

# :tagger

Ausgabe 2024

## **FREAK DREAMS**

Eine Band spielt sich  
nach oben

## **KRÄHENNEST**

Zu Besuch in einem  
Baumhaus

## **OBEN OHNE**

Wie nackte Brüste  
polarisieren



# **OBEN**

**GESCHICHTEN MIT WEITBLICK**

MACH' NICHT  
IRGENDWAS MIT MEDIEN.

MACH' FUNKE.

WERDE  
VOLONTÄR\*IN



[volontariat.funkemedien.de](http://volontariat.funkemedien.de)

»»»» FUNKE

02



## OBEN.

Eine Weltreise per Flugzeug, das Recht auf Selbstbestimmung, eine Band auf dem Weg zum Ruhm: „Oben“ behandelt Erfolgsgeschichten. Aber nicht nur. Denn „Oben“ – das bedeutet häufig auch Kampf: um urbane Freiheitsräume, um Anerkennung – oder schlicht um das Überleben bedrohter Ökosysteme. Von Ekstase bis tiefer Trauer: Die emotionale Bandbreite von „oben“ haben wir in diesem Heft eingefangen. Dafür haben wir Menschen voll Hoffnung und Ambitionen getroffen, und andere, gezeichnet von Wut und Trotz. Wir begleiteten aufwühlende Extremsituationen und besuchten außergewöhnliche Orte. Wir erfuhren von großen Plänen und sammelten kontroverse Ansichten. Entstanden ist ein Heft der Gegensätze und der Perspektivwechsel.

Vinzenz Mayer für die Redaktion

03



# IN DIESER :tagger AUSGABE

- 06** **Freak Dreams werden wahr**  
Slope auf dem Weg nach ganz oben
- 10** **Die :tagger Newcomer-Playlist**  
Unsere Newcomer-Favoriten
- 11** **Mitgefühl, aber kein Mitleid**  
Die Geschichte von Tahara Adda
- 13** **Integration von Frauen mit  
Mitgrationshintergrund**  
Eine Statistik
- 14** **Freiraum im Krähenest**  
Ein Baumhaus in Gefahr
- 18** **Europas Baumhäuser**  
Baumhausprojekte von Andreas Wenning

- 20** **Ein Stück Stoff, zwei Positionen**  
Die Debatte um „Oben ohne“
- 23** **Ohne oder mit?**  
Eine Umfrage zu „Oben ohne“ im Schwimmbad
- 24** **Die Glücksbringerin von Bottrop**  
Unterwegs auf den Dächern Bottrops
- 28** **Leises Summen, süßer Nektar**  
Imker Uwe Hartmann zeigt uns seine Bienen
- 32** **Do it yourself!**  
Bienenhotel & Honigseife
- 34** **Berufung: Tod**  
Ein Pfarrer und ein Bestatter im Porträt
- 37** **Achterbahn der Gefühle**  
Unsere Top-Auswahl an emotionalen Filmen
- 38** **In 90 Tagen um die Welt**  
Tim Wegner über sein größtes Abenteuer
- 41** **Papierflieger basteln**  
So faltest du den perfekten Papierflieger
- 42** **Wir sagen Dankeschön**  
Danksagung
- 43** **OBEN.**  
Die Redaktion in drei Worten

# FREAK DREAMS WERDEN WAHR

von Dana von der Warth

**S**urrende Verstärker, eine Gitarre, das Trommeln eines Schlagzeugs. Leere Bierflaschen, Videorequisiten und eingessene Sofas. Dazwischen fünf junge Männer fokussiert in ihrem Element. Keiner spricht, jeder beschäftigt sich mit seinem Instrument. Gemeinsam suchen sie den richtigen Sound für ihre

erste Tour als Headliner. Zu Besuch im Proberaum der Band Slope in Essen.

Sie machen Musik, die schwer zu greifen ist. Die Band Slope besteht aus fünf Bandmitgliedern. Die beiden Sänger Simon Bluemel und Fabio Krautner veröffentlichten mit Gitarrist Philipp Jeske und früheren Mitgliedern 2014 ihre EP-Helix. Kurz darauf schlossen sich der Band dann Bassist Joshua Müller und Drummer Patrick Schulten an. Seither machen sie Einflüsse aus der Rock-, Punk-, Funk-, Metal- und Hardcore-Szene zu dem, was sie sind – etwas Undefinierbarem.

Losgelöst vom Schubladendenken eröffnen sie sich selbst und ihren Hörern ganz bewusst die Möglichkeit, selbst zu entscheiden, wonach ihre Musik klingt. „Slope bedeutet so viel wie Steigung und Neigung oder Auf und Ab. Wir haben den Namen zwar nicht bewusst gewählt, aber er passt gut zu unseren Tempo-Wechseln und verschiedenen Stilen“, sagt Gitarrist Philipp.

Auch äußerlich fallen die jungen Männer auf. Lange und kurz geschorene Haare, Tätowierungen an Armen, Händen, Hals oder Kopf. Die Motive sind so vielfältig wie ihre Musik. Drum-

mer Patrick trägt sowohl Stacheldraht und Totenköpfe als auch Blumen und Schmetterlinge auf seiner Haut.

## Gemeinsam auf dem Weg nach oben

Alle Mitglieder haben ihren Weg zur Musik individuell gefunden, den großen Sprung schafften sie 2023 gemeinsam: Einen Platten-Deal mit einem Major Label. Im Sommer veröffentlichten sie dann unter ihrem neuen Label Century Media Records ihre Single „Freak Dreams“. „Tatsächlich war es nicht der eine Anruf oder der eine Kontakt, durch den der Plattenvertrag entstand“, erzählt Bassist Joshua Müller. „Der Prozess zog sich insgesamt anderthalb Jahre.“

Zwar sieht die Band das jetzt schon als einen Riesenerfolg, dennoch ordnen sie den Plattendeal neben ihren anderen Meilensteinen ein. Dazu gehört die Aufnahme der Single „Freak Dreams“ und der dazugehörige Videodreh, aber auch ihr Auftritt auf dem französischen Festival Hellfest. Vor knapp 11.000 Menschen spielten die fünf Jungs nach einem Monat Festivalvorbereitung. Durch die Absage einer anderen Band erhielt Slope einen der späteren Zeitslots um 19 Uhr.

Nach einer nächtlichen Autofahrt nach Frankreich und einem kurzen Powernap im Hotel standen sie schon auf der Bühne des Hellfests. Vor ihnen eine riesige Menschenmasse, darunter auch Freunde und Familie. „Man konnte sich gar nicht so wirklich auf die Aufregung einlassen“, erinnert sich Sänger Simon. Noch vor ihrem Auftritt saß er mit Co-Sänger Fabio im Interview für das Online-Musik-Magazin More Core. Beide hatten die Bühne vorher nicht gesehen.



**Sänger Simon,  
Bassist Joshua,  
Gitarrist Philipp &  
Drummer Patrick.**

Erst nach ihrem Auftritt realisierten sie, dass Kamerakräne ihr Bild auf riesige Bildschirme neben der Bühne übertrugen. Zeit für Party hatten sie nach ihrem Auftritt nicht. Knapp zwei Stunden später saßen sie wieder in ihrem Auto auf dem Weg nach Hause. Der Arbeitsalltag wartete schon auf sie. „Für uns war es auch noch die Tage danach total surreal, das hat wirklich seine Zeit gebraucht“, erzählt Simon.

### Die Band-DNA beibehalten

Junge Bands müssen sich abheben, wenn sie erfolgreich sein wollen. So sieht es Max Afemann. Er ist Radio-Moderator der Show „This is a call“ bei „CT das Radio“, dem Campusradio aller Bochumer Hochschulen. Als Musiker und Moderator fühlt er sich in der Musikwelt zuhause. Seit 2016 beobachtet er neue Musiker und bietet Musik in seiner Show eine Plattform. „Mich interessiert, wenn irgendetwas unerhört ist und ich es so noch nicht gehört habe. Es ist spannend, wenn man keinen Vergleich finden kann“, sagt er. Originalität hat aus seiner Sicht zwei Seiten. Zum einen kann es schwer werden, ohne Genre-Schubladen in die Vermarktung einer Band zu gehen, da dadurch die Zielgruppe nicht klar ist. Zum anderen sieht er es als Chance, sich von anderen Bands abzuheben. Auch wenn es mehr Aufwand benötigt, kann es sich lohnen, ausgefallene Bands zu unterstützen.

In den Verhandlungen mit Century Media Records war dies Slope besonders wichtig – den eigenen Sound erhalten. „Wenn man Major Label hört, denkt man direkt an Anzugträger, die sagen, wo es lang geht“, erzählt Simon, „aber bei Century ist das überhaupt nicht so, wir kennen uns alle persönlich und haben alle Bock, gemeinsam Slope zu machen und treu zu bleiben.“

### Weg von 9/5

Seit dem vergangenen Sommer ist der Wunsch, groß rauszukommen bei der Band weitergewachsen. Auch ihr Song „Freak Dreams“ zeigt deutlich, dass sie der Spirale der Arbeitswelt so schnell wie möglich entkommen wollen. „Einfach nur noch Mukke machen, Leute kennenlernen und viel erleben“, erträumt sich Gitarrist Philipp. „Wenn es klappt, dann klappt es. Wenn nicht, dann ist das kein Thema, denn wir machen unser Ding weiter.“

### Zweifel gibt es immer

Die Probe schreitet voran. Gitarrensaiten schwingen, die Drums werden lauter. Einen Song wiederholen sie in Dauerschleife. Immer wieder stoppen sie. Wie hypnotisiert stimmen sie gleichzeitig zum Ticken des Metronoms wieder ein. Bis es so klingt, wie sie es sich vorstellen.



Sänger Simon Bluemel während einer Probe. Foto: Dana von der Warth



Seit fast zehn Jahren machen sie gemeinsam Musik. Im Februar startet ihre erste Headliner-Tour durch Deutschland und die Niederlande. Foto: Dana von der Warth

Gitarrist Phillip stoppt die schwingenden Saiten seiner Gitarre. „Es gibt natürlich immer wieder Momente, in denen man zweifelt“, sagt er. „Gerade, wenn eine längere Zeit nichts passiert, man immer im gleichen Probenraum ist und keine Konzerte anstehen, da fühlt es sich so an, als würde man stehen bleiben.“

### Durchhaltevermögen zahlt sich aus

Seit fast zehn Jahren macht Slope gemeinsam Musik. Wie Radio-Moderator Max Afemann sagt, ist dieses Durchhaltevermögen essenziell. „Die romantisierte Vorstellung, dass bloß ein guter Song reicht, um die Band erfolgreich zu machen, funktioniert eben nur selten“, erklärt Max. Der lange Atem wird gerade dann wichtig, wenn das Band-Leben einem zeitlich oder finanziell viel abverlangt. Hierbei spielt, so Max, auch Selbstvertrauen eine große Rolle, denn Bands werden immer wieder mit Problemen und Zweifeln konfrontiert.

„Auch Input von außen anzunehmen ist wichtig, hierbei sollte sich der Act aber niemals im eigenen Markenkern verbiegen lassen, denn wenn es unauthentisch wird, merken Hörer das“, sagt der Radiomoderator.

### Wie eine Beziehung nur zu fünf

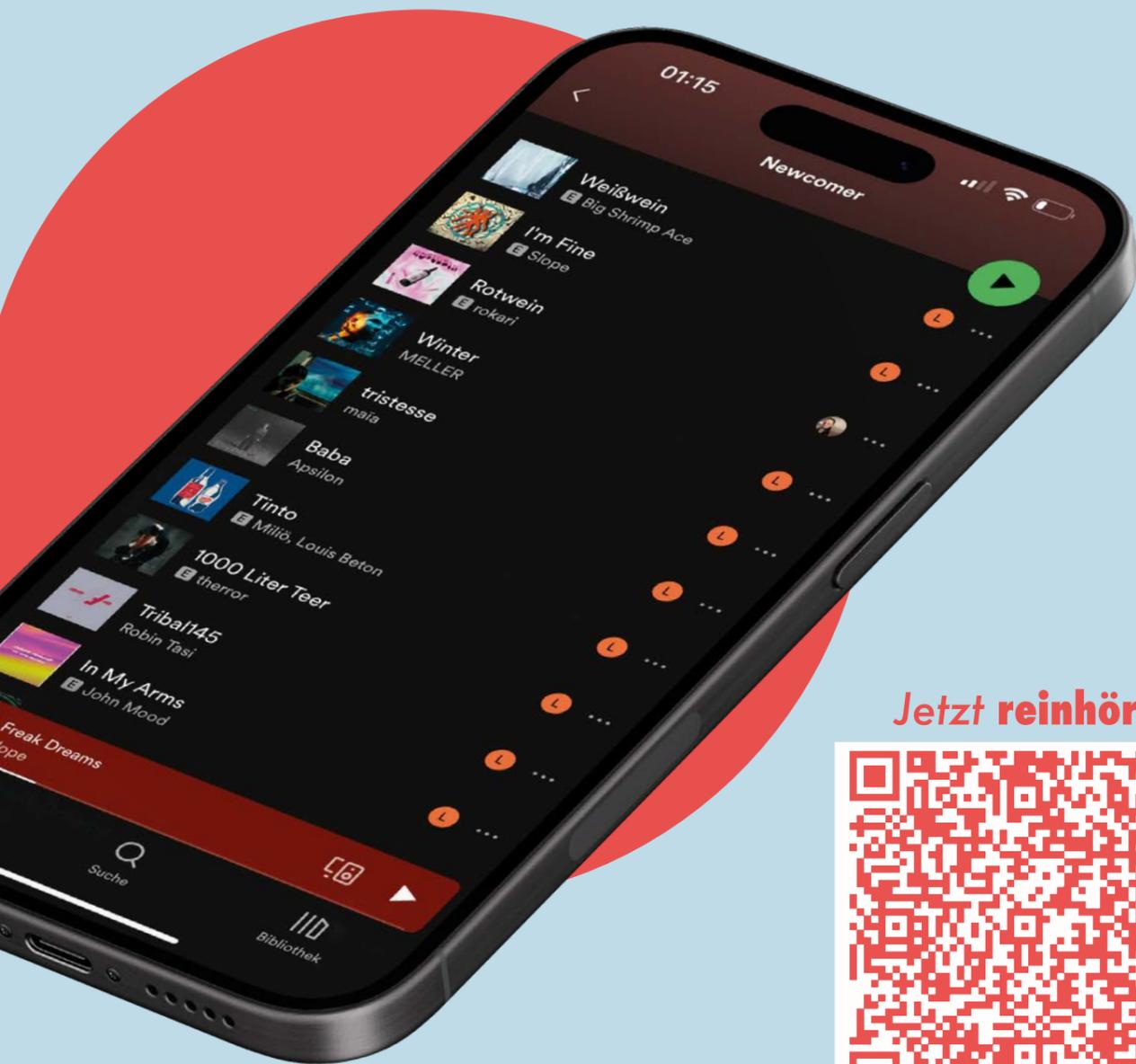
Trennen wollte sich die Band nie. Trotzdem wissen sie, dass das Zusammenarbeiten

schwierig sein kann. „Es gibt immer mal Meinungsverschiedenheiten und wir kennen uns mittlerweile so gut, dass jeder weiß, wie er den anderen provozieren kann“, sagt Gitarrist Philipp. Trotzdem hat Slope immer eine passende Lösung gefunden. „Das ist wie eine Partnerschaft zu führen, nur halt eben zu fünf. Da gehört immer viel Arbeit dazu“, fügt Philipp hinzu.

Im Februar startet ihre Tour in den deutschen Städten Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt und Erfurt. Auch in den niederländischen Städten Tilburg, Nijmegen und Hengelo können sie ihre Show zeigen. „Die erste Headliner-Tour ist natürlich krass, aber bis dahin gibt es auch noch viel zu tun. Das muss schon irgendwie special sein, sonst wäre es nicht Slope“, sagt Philipp.

„And I don't want to waste my life on some heartless shit like a nine to five.“

# DIE :tagger NEWCOMER PLAYLIST



Jetzt Reinhören.



# MITGEFÜHL, ABER KEIN MITLEID



von Delal Görmez

**S**ie ist selbst vor elf Jahren aus Somalia nach Deutschland geflüchtet. Jetzt hilft sie anderen Frauen dabei, sich hier zurecht zu finden. Tahara Adda arbeitet beim Dortmunder Verein Sofie - Stärkung und Orientierung für Frauen in Integration und Erwerbsleben.

Angekommen im Verein Sofie sieht man Mitarbeiterinnen, die von Raum zu Raum laufen sowie Frauen, die vor der Bürotür der Projektleitung warten. Tahara Adda führt gerade ein Beratungsgespräch mit einer Frau. Die Frau, die von ihr beraten wird, wirkt so, als würde sie sich heimisch und gut aufgehoben fühlen. Beide kommunizieren auf der Muttersprache der Beratenden: auf Arabisch. Tahara sitzt an ihrem Bürotisch, ihr gegenüber die Frau. Sie erzählt viel, ab und zu lächelt und nickt sie. Tahara ist unterstützende pädagogische Fachkraft.

Der Dortmunder Verein „Sofie“ hilft geflüchteten Frauen bei der Integration.  
Foto: Delal Görmez

Tahara ist seit elf Jahren in Deutschland. Sie ist in Somalia geboren und aufgrund des Bürgerkrieges nach Deutschland geflüchtet. Bevor sie in Deutschland ansässig wurde, hat sie

# INTEGRATION VON FRAUEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND IN DEUTSCHLAND

einige Jahre in arabischen Ländern gelebt. Dadurch spricht sie Arabisch fließend, als wäre es ihre Muttersprache. „Der Anfang war sehr schwierig hier in Deutschland“, sagt sie. Sie hätte sich gewünscht, dass sie jemand berät und informiert. Sie hatte Fragen wie: Welche Rechte haben wir als Flüchtlinge hier in Deutschland? Was dürfen wir? Wie sind die Regeln in den Asylunterkünften? Wie sehen die nächsten Schritte aus? Beantwortet hat ihr diese Fragen niemand. „Dadurch habe ich mich sehr ausgeschlossen und hilflos gefühlt. Wir wurden in einem Ort untergebracht, haben drei Mal am Tag Essen bekommen, es wurde für Hygieneartikel gesorgt, jedoch nicht für wesentliche Informationen.“

Sie greift zur Sofie-Broschüre auf dem Tisch. In der Broschüre wird das Projekt erklärt und beschrieben. Telefonnummern sowie Kontaktdaten sind ebenfalls auf dem Flyer zu finden - für diejenigen, die eine Anlaufstelle suchen und benötigen. „Ich habe mir so eine Broschüre gewünscht“, sagt sie.

Im Seminarraum läuft gerade der Deutsch-Unterricht. Die Kursleiterin stellt Vereine in Deutschland vor. Sechs Frauen sitzen an Tischen und haben Stift und Papier zur Hand. Auch wenn einige von ihnen die deutsche Sprache noch nicht flüssig beherrschen, bemühen sie sich, vollständige Sätze zu bilden. Die Seminarleiterin korrigiert Fehler geduldig und besteht darauf, dass alle Deutsch sprechen - und sich nicht auf ihrer Muttersprache erklären. Wenn das ab und zu vorkommt, hört die Lehrerin erst zu und bittet die Frau dann, ihren Satz auf Deutsch zu formulieren.

Auch Tahara musste die deutsche Sprache lernen. Taharas Asylverfahren hat sehr lange gedauert. Zuerst kam eine Ablehnung. Obwohl sie Sprachkurse aufgrund der noch nicht vorhandenen Aufenthaltserlaubnis nicht besuchen durfte, hat sie sich auf die Suche nach Sprach-Cafés gemacht und diese dann besucht. Schließlich hat sie dann ein Angebot der Caritas wahrgenommen und selbstständig viel durch das Internet gelernt, bis die Nachricht kam: Sie darf in Deutschland bleiben. Außerdem hat sie freiwillig gedolmetscht und die Menschen in ihrem Leben begleitet, obwohl sie selbst noch perspektivlos war. Im späteren Verlauf hat sie eine

Qualifizierung zur Sprach- und Integrationsmittlerin gemacht. „Dadurch arbeitet man nicht nur als Dolmetscherin, sondern entwickelt eine Sensibilität für die Kultur der Sprache.“

Das Projekt Sofie sei für sie ein Tor zur Integration, sagt sie. Deswegen ist sie hier. Besonders für Frauen, die nach Anlaufstellen suchen und keine finden, ist Sofie ihrer Meinung nach

**Zusammen sind wir stärker.“**

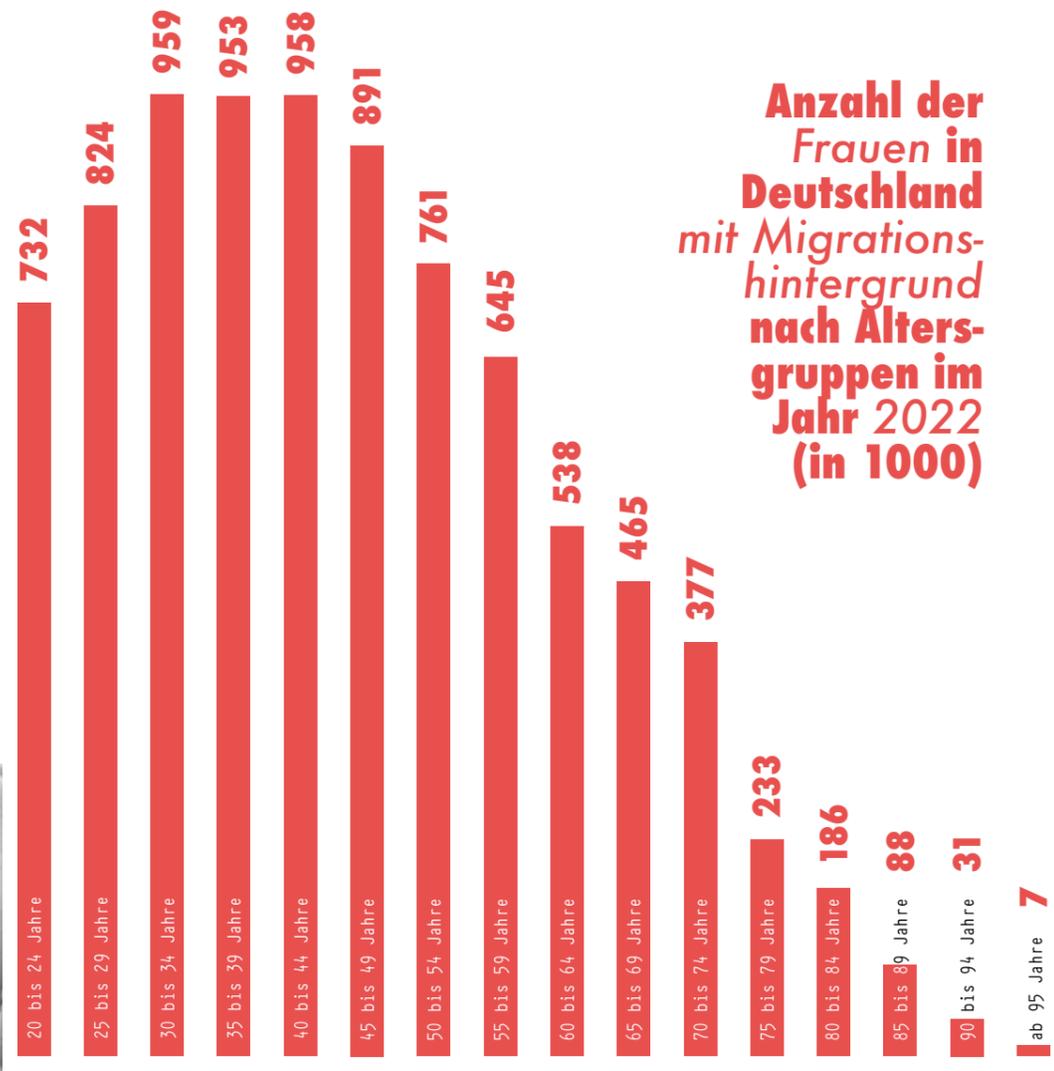
sehr wichtig. Hier werden die ersten Schritte zur Bildung und Arbeit gemacht. Dieses Konzept benötigt man. Sofie steht für die Stärkung und Orientierung für Frauen in Integration und Erwerbsleben. Das Projekt wird durch die Deutsche Bahn-Stiftung gefördert und möchte Frauen mit Migrations- und Fluchterfahrung beruflich und schulisch unterstützen. Das Projekt ist im Mai 2019 gestartet. Sofie wurde mehrere Male verlängert. Der Dachverband dieses Projekts ist die VMDO - Verbund sozial-kultureller Migrantenvereine Dortmund.

Angeboten werden zahlreiche und verschiedene Schulungen, Einzelcoachings sowie Berufspraktika. Außerdem leiten die Mitarbeiterinnen die Frauen zu anderen Weiterbildungen und Firmen weiter. Zudem gibt es auch eine kostenlose Kinderbetreuung vor Ort, während die Frauen im Unterricht sind. Alle Frauen, die dieses Projekt besuchen, sind Migrantinnen. Sie haben unterschiedliche Bildungsniveaus. Einige Frauen haben keinen schulischen Abschluss, andere Frauen haben einen akademischen Hochschulabschluss. Von null bis 100 ist alles vertreten. Und all diese Frauen haben eine Gemeinsamkeit - sie suchen nach Information und Orientierung, sagt Tahara. „Genau das habe ich mir vor elf Jahren gewünscht. Und heute arbeite ich an einem Projekt, dass so etwas anbietet, deswegen bin ich so glücklich.“ Auf die Frage, wie sie denn mit emotionalen Geschichten umgeht, entgegnete sie: „Man lernt mit der Zeit die Geschichte der Betroffenen vom eigenen Leben zu trennen. Jeder hat seine Geschichte, wir haben Mitgefühl mit Menschen, aber

kein Mitleid. Wir können uns in ihre Lage hineinversetzen, aber wir leiden nicht für sie.“ Der Verein macht ihren Job professionell, aber menschlich - das fehlt in vielen Beratungsstellen, sagt Tahara. Man müsse nämlich darauf achten, dass Mehrsprachigkeit und Interkulturelles gegeben seien, so können die Frauen Vertrauen und eine Beziehung aufbauen. Der Anfang aller Frauen in Deutschland sei nicht einfach, weil die Kultur eine ganz andere ist. Alle Kulturen der Welt haben jedoch Gemeinsamkeiten und bei der Integration hilft es, sich auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren und nicht auf die Unterschiede, sagt Tahara. „Zusammen sind wir stärker, das ist auch das Motto der VMDO.“

Tahara Adda war einst selber auf der Suche nach Hilfe und Beratung. Ihre Orientierungslosigkeit am Anfang ihrer Migration hat kein Hindernis für ihre Integration dargestellt. Heute hilft und berät sie selbst.

27 Prozent der Frauen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund. In Deutschland leben rund 11 Millionen Frauen mit Migrationshintergrund, darunter sind etwa 3 Millionen Drittstaatsangehörige. Sie kommen aus Staaten, die nicht zur Europäischen Union gehören. Das heißt sie besitzen nicht die Staatsangehörigkeit eines der Mitgliedstaaten der EU und benötigen einen Aufenthaltstitel sowie eine Zustimmung von der Bundesagentur für Arbeit, um arbeiten zu dürfen. Migrantinnen haben unterschiedliche Bildungsabschlüsse. Circa 40 Prozent der drittstaatsangehörigen Frauen weisen einen hohen Bildungsabschluss auf. Migrantinnen nehmen am Arbeitsmarkt jedoch seltener teil als zugewanderte Männer sowie Frauen ohne Migrationshintergrund. Die Erwerbstätigenquote von drittstaatsangehörigen Frauen betrug im Jahre 2021 ca. 44 Prozent. Quelle: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge



Quelle: Statistisches Bundesamt



# FREIRAUM IM KRÄHEN NEST

von Celia Veygel

---

Der Student Jan Malinowski Schubert hat ein Gelenkirchener Waldstück in ein lebendiges Bauwerk verwandelt. Jetzt soll das Baumhaus möglicherweise abgerissen werden. Das will Jan nicht so einfach hinnehmen.

**J**an hat ein Fahrrad dabei, das er zügig durch den Wald schiebt. Er spaziert nicht, er hat ein Ziel. Zwei Mal biegt er links ein, dann durch dichtes Gestrüpp, zieht den Kopf ein, stolpert fast und dann – steht dort etwas, mit dem man sicherlich nicht gerechnet hätte. „Krähennest“, so nennt Jan das, was da steht. Es ist ein Baumhaus, aber bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass der Begriff Nest passender ist.

An diesem Tag trägt Jan einen langen schwarzen Mantel mit rotem Schal. Unter seiner Mütze mit darauf genähter Spinne schauen zwei lange Dreadlocks hervor. Jan ist 27 Jahre alt, Mathematik-Student mit einer Schwäche für Architektur und Pflanzen – und einer Vision. Er erklärt: „Grundlage für das Konstrukt ist eine umgefallene Korbweide, die weitergelebt hat.“ 2020 hat er damit begonnen, die Zweige der Bäume miteinander zu verflechten. An diesen Stellen haben sich neue Triebe gebildet. Palletten und Bretter sorgen dafür, dass man sich auf und in der Struktur bewegen kann. Jetzt, drei Jahre später, hat sich eine fünf bis sechs Meter hohe, bewohnbare Korbstruktur gebildet, die aus neun lebenden Bäumen besteht. Jan lehnt sein Fahrrad an einen Baum, rückt seinen Hut zurecht und beginnt Müll aufzusammeln. Er hebt eine alte Chipstüte auf, eine zusammengedrückte Energydrink-Dose und ein paar Bierflaschen. „Früher war hier viel mehr Müll“, sagt er. „Dass hier Natur zerstört und Müll hinterlassen wird, widerspricht meinem Konzept von Grund auf. Meine Idee war es, einen Freiraum zu schaffen, der mit der Umwelt wächst und lebt. Nicht dagegen.“

### Der Garten in den Bäumen

Er sammelt den letzten Kippenstummel auf, schmeißt ihn in einen großen Eimer und klettert auf sein Krähennest. Hier oben wird deutlich, was Jan meint, wenn er von einer Symbiose spricht. Was von unten aussah wie kahle Baumstämme und Äste, entpuppt sich hier oben als ein lebendes Labyrinth aus Blättern und Holz. Ein Ort, der mit der Natur verschmolzen ist. Ganz oben

auf dem Baumhaus steht man inmitten der Baumkronen des Waldes. Es gibt mehrere Beete voller Kräuter und Gemüsepflanzen. Jan erzählt, was hier aktuell wächst oder schon einmal gewachsen ist: „Blaubeeren, Stachelbeeren, Erdbeeren, Rucola, Weinreben, Sonnenblumen, Lungenkraut, Schneeglöckchen...“ Sogar Tabak hat er hier schon angebaut. Dabei setzt er auf ein Konzept, dass sich Permakultur nennt: „Bei der Permakultur werden viele verschiedene Pflanzen angebaut, die sich gegenseitig Vorteile bringen“, sagt Jan. Mais zum Beispiel diene als Rankhilfe für Bohnen. Die Bohnen hätten Mikroorganismen in ihren Wurzeln, die den Boden düngen und den Kürbis vor Austrocknung schützen. Das Ganze zerstöre den Boden weniger stark als konventionelle Landwirtschaft. Vieles von dem, was er über Pflanzen weiß, hat er sich angelesen. Das meiste jedoch lernt er aus der Praxis. So streut er im Frühjahr Samen aus, jätet kein Unkraut und beobachtet, welche Pflanzen sich durchsetzen. Häufig variiert das auch von Jahr zu Jahr.

### Ungewisse Zukunft des Krähennests

Nun aber hat die Polizei angedroht, das Baumhaus abzureißen. So sagt es Jan. Er vermutet, dass dies unter anderem mit Ereignissen aus dem vergangenen Herbst zusammenhängen könnte. Eine Gruppe Jugendlicher, die von zuhause und dem Heim abgehauen seien, hätten dort gewohnt. Etwa 25 Personen. Scheinbar haben die Jugendlichen dort Drogen konsumiert. Das zumindest hat ein Polizist zu Jan gesagt. Der 27-Jährige hat für dieses Argument wenig übrig: „Die Jugendlichen würden auch ohne das Baumhaus weiterhin Drogen nehmen. In Gelsenkirchen wird gerne auf Symptombekämpfung statt Ursachenbekämpfung gesetzt.“ Er selbst kenne die Jugendlichen, die hier Zuflucht gesucht haben. Mit vielen hat er gesprochen und findet es „furchtbar, was da zuhause abgeht.“ Vielen dieser Kinder habe er gezeigt, wie man mit Werkzeug umgeht und Wissen über Pflanzen vermittelt: „Ich merke, wie ich zeitweise die Rolle eines Sozialarbeiters angenommen habe.“ Mitte April 2020 habe ein obdachloser Mann, der gerade aus dem Gefängnis entlassen wurde, im Baumhaus geschlafen. Dort blieb er für drei Monate, bis er sich eine Wohnung gesucht hatte. So berichtet

# „Meine Idee war es, einen Freiraum zu schaffen, der mit der Natur wächst und lebt.“

es Jan. „Wenn das Baumhaus abgerissen würde, hätte das für diese Menschen enorme negative Auswirkungen“, findet er.

Oliver Balke, der zuständige Förster, hat längst mitbekommen, was im Wald vor sich geht: „Als ich den Urheber auf frischer Tat erwischt habe, suchte ich das Gespräch mit ihm. Ich hatte nicht den Eindruck, einen gedankenlosen Natur-Vandalierer vor mir zu haben.“ Er hat den Müll als ein Problem ausgemacht. Jan habe sich diesbezüglich einsichtig gezeigt. Ob Jan den Müll nun weggeräumt hat, müsse er noch sehen. Außerdem hätten Personen am Baumhaus Feuer gemacht. Ein absolutes No-Go aus Oliver Balkes Sicht: „Der Wald darf in seiner Funktion nicht beschädigt werden.“ Auch in diesem Fall habe sich Jan sofort einsichtig gezeigt. Natürlich müsse der Wald in der Lage sein, ohne Einschränkung seine Wirkung für die Natur und für die Menschheit zu erhalten. Das bedeutet, dass Bäume wachsen können und nicht abgesägt oder mit Nägeln perforiert werden. Balke stellt dennoch fest: „Auf die Art, wie das Werk aufgebaut ist, liegt keine Waldzerstörung vor. Der Wald kann weiterhin seine Wirkung als Ökosystem erhalten.“

Er habe den Eindruck bekommen, dass es sich bei Jan um einen Menschen handelt, der sich um die Natur sorgt. Jan habe sich viele Gedanken gemacht, wie er „pflanzenpfleglich“ bauen kann. Das große Problem bei der Sache sei, dass Jan das Baumhaus ohne Genehmigung von Thyssenkrupp, dem Eigentümer des Geländes gebaut habe. Eine Entscheidung von Thyssenkrupp, was mit dem Bauwerk passiert, liegt nach

der Info des Försters noch nicht vor. Daran hängt die Zukunft des Projekts.

### Niet- und nagelfest gegen den Hass

Jan sitzt in seinem Krähennest und denkt über die Zukunft seines Bauwerks nach. Da fällt ihm ein bunter Farbklecks zwischen dem Grün auf. In einer Ecke des Baumhauses steht eine pinke Topflume. Es ist nicht das erste Mal, dass jemand Pflanzen mitbringt, um kleine Zeichen der Solidarität zu setzen. Einige hinterlassen auch Blumen, andere bringen Samen für neue

Einige Regeln hat er auf ein Schild geschrieben, wie zum Beispiel „Kein Feuer machen.“ Und: „Keinen Müll hinterlassen.“ Einige Tage später fand er das Schild, abgerissen und mit einem Hakenkreuz versehen. Ein anderes Mal hat er vom Baumhaus aus Personen gehört, die Nazi-Lieder gesungen und „Heil Hitler“ gerufen haben, berichtet er. Da habe er schon mal kurz schlucken müssen, erzählt er. „Ich habe nicht vor wegen solchen Menschen einzuknicken. Ich bin stolz auf die kleine Utopie, die ich geschaffen habe und werde dafür kämpfen, dass sie bestehen bleibt.“

Das Krähennest ist aus einer umgefallenen Korbweide entstanden. Foto: Celia Veygel



Kräuter und Gemüse mit. Doch nicht alle, die das Baumhaus entdeckt haben, gehen damit und dem Wald gut um. Etliche Male sind Dinge am Baumhaus zerstört worden, Pflanzen zertrampelt, Gegenstände abgerissen, erzählt Jan. Sogar kleine Bäume wurden abgeknickt. „Zwei Mal war ich kurz davor alles aufzugeben. Dann machte ich den Plan, wenigstens an dem Baumhaus alles niet- und nagelfest zu machen.“

Trotzdem denkt er bereits über ein neues Projekt nach. Einen versteckten Ort, der weniger anfällig für Zerstörung ist. Auch wenn das Baumhaus bedroht ist, seine Ideen von Freiräumen und Naturverbundenheit leben weiter.

# EUROPAS BAUMHÄUSER

von Delal Görmez

Die abgebildeten Baumhäuser stammen von dem Bremer Architekten **Andreas Wenning**. Seine Werke fangen die Atmosphäre ein, die in den Baumkronen verborgen liegt. Jedes Haus erzählt eine Geschichte und regt dazu an, über die Beziehung des Menschen zur Umwelt nachzudenken.

Das von Andreas Wenning im September 2023 veröffentlichte Buch „**Baumhäuser: Neue Architektur in den Bäumen**“ beinhaltet über 50 aktuelle Baumhaus-Projekte in Europa sowie Übersee. Die Bilderreihe wird durch einen Exkurs in die Geschichte der Baumhaus-Architektur der verschiedenen Kulturen ergänzt. Zudem findet ein Fachbeitrag mit den neuesten Erkenntnissen zur Baumstatik und zu Befestigungsmethoden Platz.

Fotos: <https://www.baumraum.de>





OBEN OHNE IM SCHWIMMBAD?

# EIN STÜCK STOFF, ZWEI POSITIONEN



von Lilli Bußmann

**F**ür die einen ist es eine Selbstverständlichkeit, für die anderen Teil einer komplexen Debatte: Oben ohne im Schwimmbad? Wir haben eine Frau getroffen, die sich für das Oben-Ohne-Baden einsetzt. Und einen Mann, der das für ein Problem hält.

Als Mabel-Mara Platz im Sport- und Badeparadies Wananas in Herne ihrer Tochter das Schwimmen beibringen will, zieht sie auf der Wiese ihr Bikini-Oberteil aus. Gleich wird sie vom Bademeister darauf hingewiesen, dass dies laut Badevorschriften nicht erlaubt sei. Mabel-Mara Platz ist kommunalpolitisch bei den Grünen aktiv und coacht Frauen zum Thema Weiblichkeit und Sexualität. Jetzt will die 29-Jährige durchsetzen, dass das Oben-Ohne-Baden für alle auch in Gelsenkirchener Bädern erlaubt wird. „Im ersten Au-

genblick dachte ich, okay, dann ziehe ich mein Oberteil halt wieder an - aber im nächsten Augenblick habe ich mich gefragt, warum eigentlich?“

## Ja, warum eigentlich?

Eine Frage, die nicht nur im Internet hitzig diskutiert wird, sondern die darüber hinaus auch vor Gericht Platz gefunden hat. Im Dezember 2022 hatte eine Frau eine Beschwerde bei der Berliner Ombudsstelle für das Landesdiskriminierungsgesetz eingereicht, weil ihr verwehrt wurde, nur in Badehose bekleidet schwimmen zu gehen. Sie fühlte sich diskriminiert. Und bekam recht.

Daraufhin änderten die Berliner Bäder-Betriebe ihre Badevorschriften. Mehrere Bäder in Deutschland zogen mit und änderten ebenfalls ihre Regeln. Aber eben nicht alle. In Gelsenkirchen ist das Oben-Ohne-Schwimmen offiziell immer noch nicht erlaubt. Noch nicht. „Die Bäder in Gelsenkirchen überlegen noch bis 2024 eigenständig die Regeln

zu ändern“ sagt Mabel-Mara Platz. In der Nachbarstadt Bochum hingegen wurden die Regeln bereits geändert. Hier können alle die wollen seit Mitte März 2023 oben ohne schwimmen. Doch was ändert das überhaupt?

## Und um was geht es in dieser Debatte wirklich?

Für Mabel-Mara Platz geht es vor allem um die Gleichstellung der Geschlechter. Darum, die gleichen Rechte zu haben. Darum, Akzeptanz und Toleranz zu fördern. Sich entscheiden zu können, was man tragen möchte. Und darum, etwas zur Entsexualisierung des weiblichen Körpers beizutragen: „Ich glaube, je offener wir mit dem Thema umgehen und je normaler und alltäglicher der Anblick wird, desto weniger wird auch die weibliche Brust oder generell der weibliche Körper sexualisiert werden.“

Es geht ihr aber nicht nur um die Debatte in Schwimmbädern. Die Sexualisie-

rung der weiblichen Brust fange schon beim Stillen an. Mabel-Mara Platz selbst hat nicht gestillt, aber die dummen Sprüche mitbekommen, wenn andere Frauen ihre Babies gestillt haben. „Boah, jetzt packt die da ihre Titten aus.“ Sie versteht solche Sprüche nicht. „Brüste sind dazu da, ein Baby zu versorgen. Dass wir schon darüber diskutieren müssen, ist für mich unbegreiflich.“ Eine Selbstverständlichkeit von nackten Brüsten würde auch hier zu einer Entsexualisierung beitragen, sagt sie.

Mit ihrer Meinung stößt sie aber nicht überall auf Zuspruch. Gegner der Debatte gibt es viele. Mit einigen von ihnen musste sich auch Mabel-Mara Platz auseinandersetzen, nachdem sie öffentlich in einem Artikel ihre Meinung äußerte. Die meisten befürchten vor allem unerwünschtes Verhalten anderer Badegäste. Blicke, Belästigung oder Bilder, die im Netz landen könnten.

So sieht es auch ein Mitarbeiter des Agrippabads in Köln. Dort kam es im September zu einem Übergriff, bei dem eine Gruppe junger Männer ein 13-jähriges Mädchen bedrängt und sexuell missbraucht haben sollen. Der Mitarbeiter möchte anonym bleiben. „Wenn hier alle Frauen oben ohne rumlaufen, dann wird es bestimmt zu mehr solcher Vorfälle kommen“, sagt er.

In dem Bad in der Kölner Innenstadt ist das Oben-Ohne-Baden für alle bereits

seit April 2023 erlaubt. Hier können die Badegäste in einem 25-Meter Sportbecken ihre Bahnen schwimmen oder sich vom 10-Meter-Sprungturm stürzen. Außerdem gibt es einen Außenbereich mit Liegewiesen, der zu dieser Jahreszeit zu kalt zum Entspannen ist. Drinnen dagegen ist es warm.

Voll ist es heute trotzdem nicht. Nur einige Familien, ein paar Sportschwimmer und vereinzelt Schwimmgruppen halten sich in den Becken auf. Auf den weißen Liegestühlen, die rund um die Becken aufgestellt sind, liegen einige Badegäste auf bunten Handtüchern und lesen. Eine nackte weibliche Brust sieht man hier nicht. Obwohl es erlaubt wäre. „Im Sommer habe ich hier nur eine einzige Frau gesehen, die das Oben-Ohne-Angebot wahrgenommen hat. Die ist hier richtig herumstolz. Die war auch schon älter, da hing dann schon alles. Sowas möchte man nicht sehen“, sagt der Mitarbeiter.

„Sowas will man nicht sehen!“ Solche Sätze fallen bei der Diskussion über das Oben-ohne-Baden häufiger. Und sie werfen Fragen zur Akzeptanz der Vielfalt des menschlichen Körpers auf. In einer Welt, in der soziale Medien und Werbung oft idealisierte Schönheitsstandards propagieren, ist die Debatte des Oben-Ohne-Schwimmens nicht mehr nur eine Debatte über die Gleichbehandlung der Geschlechter, sondern auch eine Debatte über die Akzeptanz unterschiedlicher Körpertypen

und Schönheitsideale geworden. Sie dreht sich schon lange nicht mehr nur um die Freiheit, die eigene Kleidung im Schwimmbad zu wählen. Diesen Eindruck erhält man auch, wenn man durch die Kommentarspalten einiger Social Media-Plattformen scrollt. Da heißt es: „Und wer will die ganzen Hängetitten sehen? Bitte nur bei entsprechend schönen machen.“ „Gibt es keine anderen Probleme?“ „Das wird zu Konflikten führen und zu Streitereien.“ Und sogar: „Das ist der Untergang unserer Gesellschaft.“ Das ist aber längst nicht alles. Die Debatte dreht sich auch um kulturelle und gesellschaftliche Werte. „Wenn wir das Oben-Ohne-Baden in Schwimmbädern erlauben, dann nehmen wir keine Rücksicht auf die Menschen, die das aus kulturellen oder religiösen Gründen nicht sehen möchten oder dürfen“, sagt der Mitarbeiter.

Mabel-Mara hingegen fordert hier Toleranz: „Alle sollen das anziehen, was sie möchten und dabei frei entscheiden können, inwieweit sie sich bedecken möchten.“ Für ihr Ziel hat sie sich eine Deadline gesetzt: Im Sommer 2024 soll das Baden oben ohne für alle auch in Gelsenkirchen möglich sein. Dafür würde sie gerne wenn nötig, einen Antrag auf den Weg bringen. Die Entscheidung für einen solchen Antrag steht in ihrer Fraktion allerdings noch aus.

Mabel-Mara Platz kämpft für das Oben-Ohne-Baden in Gelsenkirchen. Foto: Lilli Bußmann

# OHNE ODER MIT?

von Lina Kraft & Lilli Bußmann

Wir haben einige Frauen in unserer Hochschule befragt, ob sie selbst ohne Bikinioberteil im Schwimmbad baden gehen würden. Und das sind ihre Antworten:



Marjan, 22 Jahre, Wirtschaft (Bachelor)

„Ich persönlich würde nicht oben ohne ins Schwimmbad gehen, weil ich mich nicht wohl fühlen würde. Auch weil das nicht viele machen und man wahrscheinlich die Einzige wäre. Wenn es ein FKK-Schwimmbad wäre, wo nur Frauen wären, dann würde ich es vielleicht mal ausprobieren.“



Kübra, 22 Jahre, Wirtschaft (Bachelor)

„Selbst würde ich nicht oben ohne ins Schwimmbad gehen. Das ist einfach zu intim. Aber wenn andere das machen möchten, sollen sie es machen. Ich finde es allerdings etwas problematisch, wenn die Geschlechter gemischt sind, weil viele sowas nicht sehen möchten und sich unwohl fühlen könnten. Ich finde das sollte man dann eher trennen.“



Melinda, 21 Jahre, Wirtschaft (Bachelor)

„Generell finde ich cool, dass Frauen das jetzt machen können. Ich selbst würde es aber nicht machen, weil es in Schwimmbädern oft zu Übergriffen kommt und ich glaube, dass man sich dafür dann noch mehr gefährdet. Natürlich hat niemand das Recht einen anzugreifen, nur weil man oben ohne schwimmen geht. Aber ich glaube, das ist dann leider die Folge davon.“



Vivienne, 20 Jahre, Journalismus & Public Relations (Bachelor)

„Ich würde auch oben ohne ins Schwimmbad gehen. Für mich macht das keinen Unterschied, ob eine Frau oder ein Mann das macht. Es gibt viele, die sagen, dass das anzüglich ist und man sich dann nicht wundern braucht, wenn es zu Vorfällen kommt. Aber nur weil ich weniger an habe, ist das keine Einladung dazu mich anzufassen. Im Schwimmbad haben viele knappe Bikinis an, ob man jetzt noch die Nippel dazu sieht, macht keinen Unterschied. Männer haben auch Nippel und da ist es kein Problem. Alle Nippel sind gleich.“



Hanna, 24 Jahre, Accounting und Controlling (Master)

„Also ich glaube, persönlich würde ich es nicht machen, weil ich es nicht gewohnt bin und es für mich befremdlich ist. Eigentlich sollte es keinen Unterschied machen, ob eine Frau oder ein Mann oben ohne schwimmen geht. Aber wenn Frauen das machen, werden sie meistens dumm angeguckt.“



Chiara, 25 Jahre, Management (Master)

„Also ich würde es nicht machen, weil viele Leute dann auch schauen und starren würden. Aber jeder sollte es so machen können, wie er oder sie das möchte. Frauen sollten selbst entscheiden können ob sie oben ohne baden möchten oder nicht.“



**Diese Leiter wiegt 19 Kilogramm. Jennifer Kuznik hebt sie jeden Tag mehrfach vom Dach ihres Autos.**

# DIE GLÜCKSBRINGERIN VON BOTTROP

von Vivien Scheffler

**J**ennifer Kuznik ist Handwerkerin. Damit gehört sie zu den 10,8 Prozent Frauen in Deutschland, die in Handwerksberufen arbeiten. Unterwegs mit einer Frau, die mit Klischees aufräumt.

Wenn der weiße Transporter mit der riesigen Leiter auf dem Dach durch den Bottroper Stadtteil Eigen fährt, würden die meisten Menschen einen Handwerker am Steuer vermuten. Umso überraschter schauen sie, wenn eine kleine, zierliche, blonde Frau im schwarzen Kehranzug und Zylinder aussteigt: Jennifer Kuznik. Sie ist Schornsteinfegerin.

„Ich bin da so reingerutscht. Mein Papa ist auch Schornsteinfeger, da habe ich das Berufsbild dann schon früh kennengelernt“, sagt Jennifer. Nach dem Fachabitur war ihr klar, dass sie auch gerne etwas Handwerkliches machen würde. Es folgten drei Wochen Praktikum bei ihrem Vater und ein anschließ-

der Einstellungstest. Als sie den bestand, hat sie 2006 ihre Lehre in Dorsten begonnen. Allerdings nicht bei ihrem Vater. „Das hätte wahrscheinlich der guten Beziehung, die wir zueinander haben geschadet. Wenn er mir auf der Arbeit eine Ansage gemacht hätte und wir danach zusammen Mittag gegessen hätten, wäre ich wahrscheinlich immer noch beleidigt gewesen“, sagt sie und lacht.

Die Ausbildung dauert drei Jahre und ist auch körperlich sehr anstrengend. Jennifer musste sich zu erst an die immensen Höhen mancher Dächer gewöhnen, auf denen sie unterwegs war. Durchschnittlich sind die Häuser circa zehn Meter hoch, manchmal auch höher.

Die Reaktionen auf eine junge Schornsteinfegerin sind meistens durchweg positiv, erzählt Jennifer: „Die meisten Kunden sind fasziniert und freuen sich, die sagen dann das ist die erste Frau, die sie sehen als Schornsteinfegerin.“ Einmal dachte eine ältere Dame sogar, Jennifer wäre verkleidet. „Sie fragte mich, ob das ein Kostüm wäre.“ Der musste sie dann klar machen, dass das wirklich ihre Arbeitskleidung ist.

Dass es Glück bringt, Schornsteinfeger anzufassen oder an den Knöpfen vom Kehranzug zu drehen, ist auch heute noch ein weit verbreiteter Glaube. „Süß ist immer, wenn ich

in der Nähe von Kindergärten oder Schulen bin, dann kommen oft Kinder auf mich zu“, erzählt Jennifer.

## Ein Gefühl von Freiheit

Wenn man Jennifer bei der Arbeit beobachtet, geht alles sehr schnell.

**„Ich habe mit ganz vielen netten Menschen zu tun.“**

Sie macht einen Schritt hinten auf die Ladefläche des Wagens, um an die Leiter auf dem Dach zu kommen und hebt diese mit einer geübten Bewegung auf ihre Schultern. Sie geht ein paar Schritte vor und zurück und balanciert. 19 Kilogramm wiegt die Leiter, sagt sie. Dann geht sie zum Haus, stellt die Leiter an und hat nach ein paar flinken Schritten schon das Dach erreicht. Jennifer bewegt sich schnell und routiniert in der Höhe, lässt den Kehrbesen in den Schornstein hinab und läuft nach einigen Minuten das Dach wieder runter zu ihrer Leiter. Wenn sie dort oben läuft, könnte man meinen, sie würde sich am Boden bewegen. Ihr Arbeitstag startet meistens um 8 Uhr. Jennifer hat bestimmte Rhythmen im Jahr, die sie einhalten muss. Sie macht viele Emissionsschutzmessungen an

Heizungen und dann natürlich das klassische Kehren vom Dach. Sie hat zwei große Fegetouren im Jahr, die neun Wochen dauern, dann ist sie nur auf den Dächern unterwegs und arbeitet circa 25 Häuser am Tag ab. „Danach bin ich platt“, sagt sie und lacht.

Jennifer liebt ihren Job. „Es ist einfach schön, oben über den First zu laufen, ein richtiges Freiheitsgefühl“, sagt sie. Manchmal im Sommer bei gutem Wetter, frühstückt sie auch oben auf dem Dach und genießt den Ausblick. Sie mag den Ruhrpott, die Menschen hier.

Jennifer ist in Essen geboren, in Gladbeck aufgewachsen und arbeitet nun in Bottrop. „Ich habe auf der Arbeit mit ganz vielen netten Menschen zu tun, die mir auch ihre Geschichte erzählen. Also man ist auch manchmal Zuhörer“, erzählt sie. „Manchmal kriegt man dann auch mal einen Kaffee angeboten oder eine Tafel Schokolade geschenkt.“

Manche Kunden legen ihre Schlüssel sogar für sie unter die Fußmatte, wenn sie nicht zu Hause sind. Die-



## Wenn sie kehren geht, trägt Jennifer Kuznik den schwarzen Zylinder. Er gehört zur Uniform.

ses Vertrauen und die Beziehung zu den Menschen ist es, die sie auch damals wieder ins Handwerk haben zurückkehren lassen. Denn Jennifer hat nach ihrer erfolgreich abgeschlossenen Lehre zur Schornsteinfegerin auch noch eine Ausbildung zur Gestalterin für visuelles Marketing gemacht.

Doch der Job wurde ihr irgendwann zu oberflächlich und so kehrte sie vor fünf Jahren ins Handwerk zurück. Jennifer ist als Gesellin bei einem Schornsteinfegermeister angestellt, den sie noch aus Schulzeiten kennt. Sie ist eine von drei Schornsteinfegerinnen in Bottrop.

### Das Handwerk – reine Männersache?

Der Anteil der Frauen im Schornsteinfegerhandwerk liegt bundesweit bei circa zehn Prozent. Es ist also immer noch ein sehr männlich dominiertes Arbeitsfeld. Prof. Dr. Hans Jörg Hennecke, Hauptgeschäftsführer vom Handwerk NRW e.V. sagt: „Die Arbeitswelt in den Betrieben muss sich stärker für Frauen öffnen und ändern.“ Das

könnten seiner Meinung nach Hilfsmittel sein, mit denen körperliche Belastungen reduziert werden. Außerdem sollte die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert und auch bessere Rahmenbedingungen für junge Frauen geschaffen werden, die den Schritt in die Selbständigkeit wagen wollen, sagt er.

### „Lass dir niemals von jemandem einreden, dass du was nicht kannst.“

Jennifer Kuznik ist der Meinung, dass Vieles heutzutage auf einen akademischen Werdegang ausgelegt ist und junge Menschen eine Ausbildung im Handwerk nicht direkt in Betracht ziehen. Viele ihrer Schornsteinfegerkollegen wollen dies ändern und so sind sie regelmäßig auf Ausbildungsmessen zu Gast oder besuchen auch Schulen, um Werbung für eine Ausbildung bei ihnen zu machen. Das empfindet auch Prof. Dr. Hennecke als wichtig. Es müssten mehr Praxiskontakte geschaffen und Angebote für Berufsorientierung offener ausgelegt werden, sagt er.

Jennifer würde keinen anderen Job machen wollen. Sie liebt ihn und will auch darin alt werden. Einen Rat hat sie an junge Frauen, die einen ähnlichen Weg einschlagen wollen: „Wenn du auf etwas Bock hast, dann mach das, lass dir niemals von jemandem einreden, dass du was nicht kannst.“ Sie empfiehlt auf jeden Fall zuerst ein Praktikum zu machen, damit man merkt, ob die Ausbildung und spätere Arbeit etwas für einen ist.

In diesem Jahr haben bei der Schornsteinfegerinnung Münster, zu der auch der Bezirk Bottrop gehört, 17 Auszubildende die Lehre erfolgreich abgeschlossen und ihren Gesellenbrief erhalten. Unter ihnen drei Frauen. Prof. Dr. Hennecke sagt: „Jeder und jede muss ermutigt werden und die Chance erhalten, die eigenen Fähigkeiten und Neigungen auszuprobieren. Dazu braucht es Vorbilder: Frauen, die selbstbewusst in Männerdomänen eindringen und ihr Ding machen und damit das Image der Berufe aufbrechen.“ Eben solche Frauen wie Jennifer Kuznik.



Jennifer Kuzniks ungewöhnlicher Arbeitsplatz: die Dächer Bottrops. Fotos: Vivien Scheffler



# BOCK AUF POTT?

Freier Eintritt für Studierende unter 25 Jahren und 300 Millionen Jahre Ruhrgebietsgeschichte warten.



# LEISES SÜMMEN, SÜSSER NEKTAR



von Sarah Smeets

---

Viele Menschen sehen in Bienen nur die Produzentinnen von Honig. Ihr Beitrag ist allerdings weitaus bedeutender. Die kleinen Bienen beeinflussen durch das Bestäuben der Pflanzen das ganze Ökosystem, jedoch sind sie durch den Klimawandel bedroht.



# S

ummen. Es erfüllt den Garten von Uwe Hartmann. Er steht in seinem Garten, trägt dabei seine weiße Imkerjacke. Die typische Schleierhaube muss er nicht mehr tragen. Durch die dauerhafte Arbeit mit

den Bienen sind die Stiche für ihn erträglich geworden. Zu Beginn sind die Bienen aufgeschreckt, aber Uwe Hartmann nutzt seinen Smoker, ein zylinderförmiges Gerät. Darin wird etwas Pappe verbrannt. Die Bienen denken ihr Bienenstock brennt, daher nehmen sie besonders viel Honig auf für die Flucht. Sie sind satt, fliegen langsamer und sind weniger angriffslustig. Der Hobbyimker nimmt den Deckel des Bienenstocks ab. Mehr Bienen schwir-

Der Hobbyimker muss die Bienenstöcke winterfest machen. Dazu befestigt er mit Nägeln ein Gitter vor den Fluglöchern. Damit verhindert er, dass sich Mäuse in die warmen Bienenstöcke einnisten. Bienen halten die Temperatur auf 35 Grad. „Meine allgemeine Aufgabe ist die Schädlings-Kontrolle und -Bekämpfung, sonst haben die Bienen keine Chance.“ Diese Aufgabe erstreckt sich über das ganze Jahr. Die meisten Aufgaben sind jahreszeitenabhängig. Im Frühjahr ist es Schwarmzeit. Das ist die Hauptsaison. In dieser Zeit vermehren sich die Bienen und schwärmen aus. Das verhindert der Imker. „Für die Bienen ist das Ausschwärmen wegen der Schädlinge und unserer Umwelt nicht mehr adäquat, weil die kaum geeignete Unterkünfte finden“, erklärt der Imker. Eine weitere Aufgabe ist das Füttern der Bienen nach der Honigernte.

keit fehlt - falls man da als Imker nicht aufpasst kann es sein, dass die Bienen hungern“, sagt er mit unverändert ernster Miene.

Durch sein Hobby hat Uwe Hartmann einen anderen Blick auf die Natur bekommen. Er nimmt sie bewusster wahr, beispielweise das Flugverhalten von Insekten. Dem Hobbyimker fällt aber auch auf, dass in der Natur mehr Wildbienen sterben. Wildbienen sind bedrohter als Honigbienen. Nicht allein vom Klimawandel. Die Bedrohung entsteht auch durch Aktivitäten der Menschen und den Raub von Lebensraum. Der studierte Landschaftsökologe Michael Elmer nennt folgende Begründung für die Bedrohung: „Der Austausch zwischen Gebieten ist schwieriger, aufgrund der größeren Entfernung zwischen den Gebieten. Weitere Einflüsse auf Lebensräume sind auch Emissionen, die die Luftqualität verschlechtern und der Einsatz von Pestiziden.“

Michael Elmer arbeitet beim Land NRW im Landesbetrieb für Forstverwaltung, dort ist er der Leiter eines zwölfköpfigen Teams. In seinem Alltag koordiniert er das Team, entwickelt Konzepte und plant das Vorgehen. Ihm ist der Schutz von Wildbienen wichtig. Der Landschaftsökologe sagt: „Die Artenvielfalt hat einen direkten Einfluss auf die Ökosysteme, denn Ökosysteme mit weniger Artenvielfalt können sich weniger regenerieren.“ Er setzt sich für den Schutz der Artenvielfalt und Lebensraumschutz ein. „Die Wildbiene ist ein Bestäuber und hat massive Einflüsse auf den Ablauf vieler natürlicher Prozesse und daher einen enormen Wert für uns“, sagt Michael Elmer. Aufgrund des Klimawandels und des höheren Bedarfs investieren die Bundesländer mehr in Naturschutz und Forschung. In diesem Jahr wurde das Budget für Naturwaldzellen sogar erhöht. Naturwaldzellen wurden über 50 Jahre sich selbst in einer natürlichen Entwicklung überlassen. Die Zellen werden dauerhaft untersucht, um nachvollziehen zu können, welche Tiere dort leben und welche Pflanzen wachsen.

Imker Uwe Hartmann hat die Waben seiner Bienen kontrolliert. Sie sahen vielversprechend aus. Falls es doch Probleme gibt, unterstützt ihn das Land NRW. Der Hobbyimker sagt: „Vom Land aus gibt es die Tierseu-

chenkasse, da sind die Imker pflichtversichert. Wir müssen unsere Bienenvölker anmelden, sowohl beim Veterinär in dem jeweiligen Kreis als auch bei der Tierseuchenkasse NRW.“ Die Tierseuchenkasse NRW erhebt einen kleinen Pflichtbeitrag, über den die Bienen versichert sind. Bei einem Seuchenbefall erleidet der Imker den-

zum Bienensterben gelesen. Bevor er selbst Imker wurde, hängte er auf seinem Balkon ein Wildbienenhotel auf. Uwe Hartmann sagt, dass jeder etwas zur Bienenrettung beitragen kann: „Wenn man einen eigenen Garten hat, dann kann man ziemlich viel tun.“ Zum Beispiel könne man auf einen Steingarten verzichten. „Am besten ist es

Fotos: Sarah Smeets

## „Mich fasziniert es, dass die Biene ganz anders leben als wir.“

ren durch den Garten. Uwe Hartmann packt eine Wabe. Er zieht sie aus dem Bienenstock. Das Summen wird lauter. „Wenn man eine vollbesetzte Bienenwabe hat und einmal die Hand darauf legt, da spürt man zum einen die Wärme der Bienen, aber zum anderen auch die Lebendigkeit, weil die sich unter der Hand bewegen“, sagt er und betrachtet die Wabe.

Uwe Hartmann kümmert sich um elf Bienenstöcke. Darin leben 30 Bienenvölker. Zu einem Volk gehören 40.000 bis 80.000 Bienen. Letztes Jahr haben seine Bienen circa 30 Kilo Honig für ihn produziert. Neben der Imkerei arbeitet Uwe Hartmann als Informatiker. Beruf, Hobby und das Amt des Imkervereinsvorsitzenden kann er aufgrund seiner Altersteilzeit miteinander vereinbaren. „In der Imkerausbildung sagt man, dass man für jedes Volk sieben Minuten in der Woche braucht. Aus meiner Sicht ist das Quatsch“, sagt der Informatiker. In der Hauptsaison beschäftigt er sich jeden Tag zwei bis drei Stunden mit den Bienen.

Nach paar Minuten ist der erste Bienenstock winterfest. Die Bienen fliegen gestresster herum. Die Bienen reagieren sehr empfindlich auf das Handeln am Flugloch. Das Summen wird lauter.

Vor welchen Herausforderungen stehen die Imker? Bei diesem Thema unterbricht er seine Arbeit. Uwe Hartmann fasst sich mit der Hand an die Schläfe. Er sagt mit ernster Stimme: „Wir stehen vor vielen Herausforderungen. Durch das veränderte Klima ändern sich die Zeiten, in denen die Bienen aus der Brut gehen. Das hat Einflüsse auf die Bekämpfung der Parasiten.“ Die Schädlingsbekämpfung verändert sich selbst, denn es gibt neue Bienenschädlinge. Diese haben bei wärmerem Klima bessere Voraussetzungen, wenn sie hierherkommen oder eingeschleppt werden. Bei einem starken Schädlingsbefall kann es sein, dass ein Bienenvolk nicht mehr zu retten ist. „Wenn es Trockenperioden im Sommer gibt, dann führt es dazu, dass Pflanzen in einem Jahr keinen Nektar produzieren, weil ihnen die Flüssig-



## Uwe Hartmann bereitet seine Bienenstöcke auf den Winter vor.

noch Verlust, da die Versicherung nur einen Teilbetrag des Wertes abdeckt. Die Landwirtschaftskammer NRW engagiert sich in der Imkerei. „Es gibt Veröffentlichungen, Veranstaltungen und Bienenberater, die von der Landwirtschaftskammer beschäftigt werden“, sagt Uwe Hartmann.

Uwe Hartmann hat vor zehn Jahren begonnen sich für das Hobby zu interessieren. Damals hat er einen Artikel

Ecken unaufgeräumt zu lassen, in denen man auch Altholz hinlegt und alles wild wachsen lässt“, sagt Uwe Hartmann. Auf dem Balkon könne man ein Wildbienenhotel aufhängen. Das sei interessant für Kinder. Und den Bienen bietet es ein Zuhause.

Uwe Hartmann schließt sein Gartentor hinter sich. Seine Bienenvölker sind vorbereitet auf den Winter. Die Bienen beruhigen sich. Das Summen wird leiser.

# BIENEN HOTEL



## Du benötigst...

- eine Dose
- Bambusstangen
- eine feine Eisensäge
- Holzbohrer
- Baumwolle
- Bindfaden

Die Bambusstäbe mit der Eisensäge auf die Länge der leeren Konservendose zuschneiden. Die Tülle mit dem Holzbohrer aus dem Bambus entfernen. Eine Seite der Bambusrohre mit Baumwolle verschließen (Bienen mögen keinen Durchzug). Die Dose mit den Bambusrohren befüllen. Wichtig: Die Rohre müssen schön stramm in der Dose sitzen, damit sie nicht herausfallen.

Quelle: NABU, <https://www.youtube.com/watch?v=PXRrr-wnKHs>

# DO IT YOURSELF



## Du benötigst...

- ein Stück Kernseife
- zwei bis drei Esslöffel Honig
- ein Esslöffel Kokosöl
- eine Seifenform oder Silikonbackformen
- optional: gelbe Lebensmittelfarbe oder gelbe Seifenfarbe
- optional: Luftpolsterfolie für Wabenoptik

Seife in kleine Späne raspeln. Seifenspäne in einem Wasserbad bei niedriger Hitze schmelzen. Immer wieder ein wenig Wasser hinzugeben und gründlich umrühren. Sobald die Seifenmasse weicher ist, Honig und Kokosöl dazugeben. Optional: Lebensmittel- oder Seifenfarbe hinzufügen. Seifenmasse in die Form gießen und aushärten lassen. Dazu am besten über Nacht stehen lassen. Optional: Schneide Luftpolsterfolie auf deine Form zu und lege sie mit den Luftblasen nach oben in den Boden deiner Form. So entsteht ein passendes Wabenmuster.

Quelle: <https://www.nearbees.de/blog/diy-honigseife>

# HONIG SEIFE





„Einen professionellen Blick auf den Tod wollte ich von Anfang an nie.“

von Lara Derksen

**J**ochen Voigt und Maiko Maaz arbeiten zwischen Särgen, Urnen und Gräbern. Als Pfarrer und Bestatter haben sie täglich mit dem Tod zu tun. „Ich glaube schon, dass es da was gibt und dass es da schön ist“, sagt Maiko Maaz zum Leben nach dem Tod. „Es gibt den Tod als Erlösung und es gibt den Tod, der eine ganze Familie durcheinanderbringt“, sagt Jochen Voigt.

Um 16:02 Uhr öffnet sich die gläserne Haustür des kleinen, weißen Mehrfamilienhauses mit der Nummer 27 in Kamen-Methler. Durch ein schmales Treppenhaus geht es hoch in die zweite Etage. Oben steht eine Frau mit blonden Haaren und dunkler Brille. Heike nimmt Jochen Voigt seine Jacke ab. „Da saß er vor ein paar Wochen noch“, sagt Heike und zeigt auf einen grauen Fernsehsessel, der im Wohnzimmer, in Richtung Esstisch gerichtet, steht. Sie spricht von ihrem Vater, der oft in diesem Sessel saß. Er ist vor ein paar Wochen gestorben.

**„Man macht Trauerbesuche und Beerdigungen für die Angehörigen“**

„Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht mit diesem Thema konfrontiert werde“, sagt Jochen Voigt über den Kontakt

# BERUFUNG: TOD

mit dem Tod. Jochen Voigt ist Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Kamen-Methler. „Man hat in der Woche durchschnittlich ein bis zwei Beerdigungen und entsprechende Trauerbesuche“, sagt er. Trauerbesuche sind Besuche bei Angehörigen von kürzlich verstorbenen Gemeindemitgliedern. „Wir sprechen bei einem Trauerbesuch den Lebensweg des Verstorbenen durch, sodass die Angehörigen nochmal die Möglichkeit haben, ihre Sicht auf sein Leben zu schildern“, sagt Jochen Voigt. Daraus ergebe sich die Gestaltung der Trauerfeier. „Das Entscheidende, was Trauerbegleitung und auch die christliche Sicht auf den Tod angeht, ist, dass ich zum Abschluss des Trauerbesuches immer ein Gebet spreche“, sagt der Pfarrer.

Er kann sich noch an einen Trauerbesuch erinnern, bei dem dieses Gebet etwas Überraschendes ausgelöst hat. „Der Verstorbene war evangelischer Christ, aber die hinterbliebene Ehefrau hatte mir im Vorfeld immer wieder gesagt, dass sie gar nicht an Gott glaubt“, erzählt er. Als Jochen Voigt sie dann fragt, ob er dennoch ein Gebet sprechen soll, passiert folgendes: „Zu meinem Überraschen hat die Frau zugestimmt und offensichtlich gemerkt, dass sie vielleicht doch gar nicht so ungläubig ist, wie sie immer dachte.“

Durch solche Erlebnisse werde ihm immer wieder klar, dass seine Tätigkeiten

den Angehörigen dienen. „Die wollen nämlich diesen christlichen Trost“, sagt er dazu. Auch bei Beerdigungen und Sterbebegleitungen, die ebenfalls zu seinen Aufgaben als Pfarrer zählen, nehme er sich selbst deshalb zurück und stelle sich hinter seinen Auftrag. „Der besteht nämlich in der Verkündigung von Gottes Wort und von Trost“, sagt Jochen Voigt. Er als Person sowie seine Gefühle seien in diesem Moment nicht wichtig.

**Lebensweg und Beerdigungspläne**

„Wir wussten, dass es da keinen Weg zurück gibt“, sagt Heike, während sie ihre Schwester Gerda anschaut. Die beiden Schwestern haben kürzlich ihren Vater verloren. Hans Otto Heinsius war 85 Jahre alt, als er im Krankenhaus an Nierenversagen starb. „Wir waren eine halbe Stunde zu spät da“, sagt Heike. Die Schwestern erzählen, dass ihr Vater dement gewesen sei und sich zunehmend einsamer gefühlt habe. Seine Ehefrau sei bereits vor zehn Jahren verstorben. „Man hat ihn kaum noch erkannt“, sagt Heike mit zitternder Oberlippe. Nach und nach geht Jochen mit den beiden Töchtern den Lebenslauf ihres Vaters durch. Jochen Voigt macht sich, während des Gesprächs, Notizen über mögliche Dinge, die in die Trauerfeier eingebracht werden könnten. Er fragt die Töchter zum Beispiel nach den Lieblingsliedern ihres Vaters.

„Er hat Orgel-Musik eigentlich gehasst, aber er hat sich das gewünscht“, sagt Gerda. Der Verstorbene hatte noch einen weiteren Wunsch für seine Trauerfeier: „Er hat gesagt, wir sollen danach ein Bier auf ihn trinken“, erzählt Heike. Jochen Voigt sagt und lacht: „Ich habe ihn auch genauso vor mir.“

Maiko Maaz sitzt an seinem mit Infobroschüren zugedeckten Schreibtisch. Gespräche mit Angehörigen finden oft hier statt. „Von sehr fröhlich, freundlich und entspannt bis hin zu verkrampft, nicht richtig anwesend oder heulend“, so beschreibt er die Angehörigen, die ihn aufsuchen. Der 35-jährige Bestatter und Trauer-Redner hat sich 2014 mit einem eigenen Bestattungshaus selbstständig gemacht. Seit 2017 betreibt er zwei Filialen gemeinsam mit einem anderen Bestatter. Für ihn ist klar: „Wir können nichts daran ändern, dass jemand stirbt, aber wir können für die Familie da sein, helfen und vieles für sie erledigen.“

Um Angehörige zu unterstützen, bietet Maiko Maaz in seinem Bestattungshaus die unterschiedlichsten Leistungen an: „Hauptsache die Angehörigen bekommen ihre Wünsche erfüllt und dafür versuchen wir wirklich alles möglich zu machen.“ Eine Dienstleistung, die immer häufiger in Anspruch genommen wird, ist das Vorsorgegespräch. „In diesen Gesprächen, kann man zu Lebzeiten seine Beerdigung planen und auch schon finanziell ab-



Bestatter mit schwarzem Humor: Maiko Maatz. Fotos: Lara Derksen

sichern“, erklärt der Bestatter. Darüber hinaus bietet Maiko Maaz verschiedene Arten von Bestattungen an. Neben klassischen Erd- und Feuerbestattungen bietet er Baum-, See- und sogar Diamantbestattungen an. Dabei wächst aus der Asche ein Baum, die Asche wird im Meer verteilt oder zu einem Diamanten gepresst. Der Trend bei Bestattungen gehe dabei in den letzten Jahren immer mehr zur Feuerbestattung. „Wir haben, glaube ich, 95 Prozent Feuerbestattungen im Jahr“, sagt Maiko Maaz.

### Hoffnung und Trost

In dem Mehrfamilienhaus mit der Nummer 27 spricht Jochen Voigt das Abschlussgebet. Das Amen wird von kleinen Schluchzern begleitet. „Sie werden das gemeinsam bewältigen“, sagt der Pfarrer zu den Schwestern, bevor er sich verabschiedet. Wieder unten angekommen, setzt er sich in seinen Bulli. Auf seinem Schoß füllt er den Antrag für die Beerdigung zu Ende aus. „Vor den Angehörigen mache ich das nicht so gerne“, sagt er. Ihm sei es wichtiger, sich ganz auf das Gespräch zu konzentrieren und für die Angehörigen da zu sein. Auf das Autodach prasseln dicke Regentropfen. Draußen ist es mittlerweile dunkel. Feierabend hat Jochen Voigt noch nicht. Mit den Eindrücken aus diesem Trauergespräch macht er sich auf den Weg zum nächsten.

### Verändert der Job?

„Also man geht erstmal ein bisschen entspannter damit um, weil man so viel darüber redet“, sagt Maiko Maaz. Für ihn ist es wichtig, auch bei so ernsten Themen, nicht den Humor zu verlieren. „Bestatter haben wahrscheinlich auch einen etwas dunkleren Humor“, sagt er. Trotzdem nimmt auch er manchmal Dinge von der Arbeit mit nach Hause. „Gerade, wenn es nicht so alltägliche Sterbefälle sind, wie vielleicht Kinder, Babys oder gleichaltrige Personen, nimmt einen das schon mit“, sagt er. Für Maiko Maaz überwiegen aber klar die positiven Seiten des Jobs: „Wenn Angehörige sich bei uns bedanken oder die Trauergäste zu uns kommen, dann ist das das Schönste“, sagt er. Durch den Job haben er und seine Sicht auf den Tod sich verändert: „Ich gehe

damit mittlerweile wirklich gelassen und offen um und das finde ich sehr schön.“

Auch für den Pfarrer Jochen Voigt ist klar: „Einen professionellen Blick auf den Tod wollte ich von Anfang an nie.“ Er freue sich darüber, nach all den Jahren immer noch jedes Mal mitempfinden zu können. Der Job habe ihn so verändert, dass ihm nun klar sei, dass der Tod in den unterschiedlichsten Facetten auftreten kann: „Ich glaube, das zu erkennen, hat meiner Persönlichkeitsentwicklung gutgetan.“

### DIE FÜNF PHASEN DER TRAUER

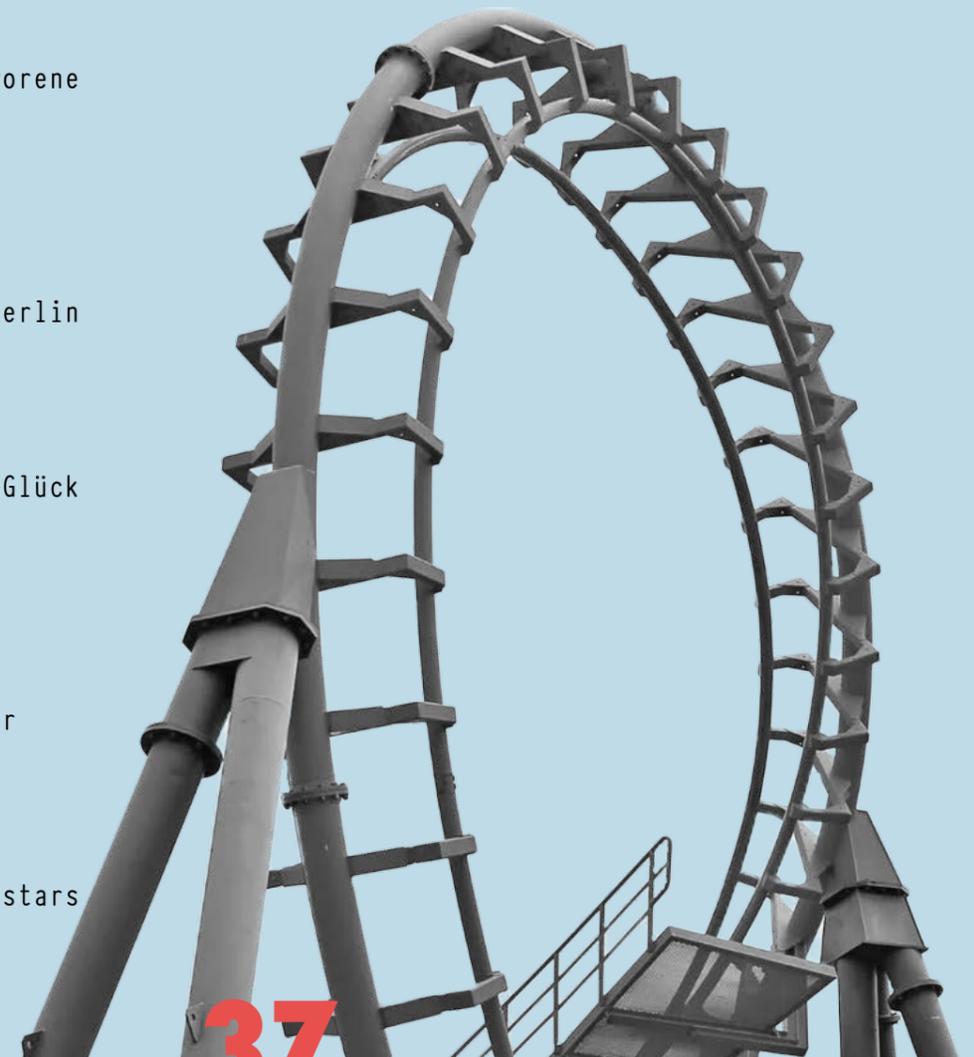
- Verleugnung: Es kann nicht wahr sein!
- Wut: Wer hat mir das angetan?
- Verhandeln: Wie kann ich es wieder gut machen?
- Depression: Ich kann es nicht abwenden!
- Akzeptanz: Ich akzeptiere die Situation.

# ACHTERBAHN DER GEFÜHLE

## UNSERE TOP-AUSWAHL AN EMOTIONALEN FILMEN

Filme sind ein ständiger Begleiter in unserem Alltag. Jedem ist bekannt, welche Emotionen ausgelöst werden können. Zufriedenheit, wenn Forrest Gump das Elternhaus seiner Liebe Jenny planieren lässt. Verwirrung, wenn sich herausstellt, dass Teddy Lewis nicht der ist, für den ihn alle hielten. Und Trauer, wenn Tim Thomas versucht, sieben Leben zu retten. Wir haben unsere liebsten Filme zusammengestellt, um euch mit auf eine emotionale Achterbahnfahrt zu nehmen.

- A Beautiful Mind
- Call me by your name
- Gone Girl
- Fight club
- Zwielicht
- Die zwölf Geschworenen
- Shutter Island
- Birdman
- Joker
- Der Himmel über Berlin
- Sieben Leben
- Black Swan
- Das Streben nach Glück
- Into The Wild
- Mulan
- Oben
- 500 days of summer
- Forrest Gump
- The Notebook
- The Fault in our stars
- Love Rosie



# IN 90 TAGEN UM DIE WELT



Tim Wegner vor dem Flugzeug, das drei Monate sein Zuhause war. Foto: Jan Bremmer

von Jan Bremmer

**An diesem Ort begann Tim Wegners bisher größtes Abenteuer: der Dortmunder Flughafen. Der 37-jährige Berufspilot und Fluglehrer flog mit seinem Freund Christof Schumann in einem Leichtflugzeug einmal um die Welt.**

Dieses Flugzeug nannte Tim Wegner vom 1. Mai bis zum 31. Juli Zuhause. In einem kleinen Hangar am Flugplatz 7-9 des Flughafens präsentiert er das Kleinflugzeug „Diamond DA 42“, dem sie den Namen „Good Vibes“ gaben. Jedoch ist es nicht sein eigenes. Denn sein guter Freund und Reisepartner Christof Schumann kaufte das Flugzeug. Es war nämlich dessen großer Lebensstraum einmal eine Weltreise zu machen. „Ich habe bis vor ein paar Jahren nie auch nur zu träumen gewagt, je so eine Reise machen zu können. Dazu habe ich das Geld alleine auch überhaupt nicht“, erzählt Wegner.

Die beiden lernten sich vor einigen Jahren in der am Flughafen ansässigen Dortmunder Flugschule kennen, flogen bereits viel zusammen und sind gute Freunde geworden. Daher war es auch keine Überraschung, dass Schumann Tim Wegner als Reisepartner auswählte. „Tim ist ein Vollprofi. Konzentriert und souverän hat er auch die für ihn neuen Herausforderungen jederzeit gut gemeistert“, sagt Schumann.

Bereits zu Beginn unseres Treffens strahlt Tim Wegner genau diese Ei-

genschaften aus. Mit lockerer Jeans, einem Hemd und darüber einem leichten Pullover erscheint er vor dem Terminal. Ein Schlüsselbund mit der Zugangskarte zum Terminal des Flugplatzes hängt um seinen Hals. Im Terminal begrüßt er einige Mitarbeiter, unter anderem bei der Sicherheitskontrolle. Sie kennen sich durch die zahlreichen Flüge bereits vom Sehen. Danach geht er einige Treppen zum Flugplatz herunter. Die Türen des Hangars sind bereits deutlich zu erkennen. Nebenbei hebt eine große Passagiermaschine auf der großen Startlandebahn ab. Durch eine kleine Nebentür betritt er den Hangar. Zunächst ist er etwas verwirrt, denn er findet das Flugzeug nicht sofort wieder. Es ist nämlich nicht das einzige. Im Hangar stehen mehrere Kleinflugzeuge von anderen Personen, die zudem sehr ähnlich aussehen.

## Der Mensch Tim Wegner

Doch wer ist der Mann der laut eigenen Aussagen niemals daran gedacht hatte, so eine Reise je machen zu können? Wegner fing bereits 2003 mit dem Segelfliegen an. Dann studierte er Maschinenbau und arbeitete als Ingenieur. Von seinem ersten Gehalt finanzierte er sich Flugscheine und die Berufsausbildung zum Piloten. Sein Traum war es nämlich immer, fliegen zu können. Der Weg war vorbestimmt. Heute arbeitet er als Pilot für Privatmaschinen. „Eine sehr teure Angelegenheit“, bei der die Kunden auch mal Zehntausende Euro für einen Flug nach Spanien zahlen, sagt er. Nebenbei arbeitet er noch als Fluglehrer und versucht den Flug-Nachwuchs fit für das Reisen zu machen. Er glaube aber nicht, dass jemand ihm und seinem Kollegen nacheifern wird. Es sei nämlich sehr außergewöhnlich und bedürfe jahrelanger Planung und einigem Geld mit so einer kleinen Maschine eine Weltreise zu machen. „Die meisten Menschen fliegen eher als Hobby“, sagt er.

## Kaum Konflikte auf engem Raum

Kaum kommt er am Flugzeug an, steigt er über eine Tragfläche direkt in die kleine und enge Kabine des Fliegers. Zunächst muss er dafür eine von insgesamt vier Flügeltüren öffnen. Innen gibt es wie in vielen Autos zwei Vordersitze und hintere Sitze. Für größere Menschen ist es dennoch nicht einfach dort hineinzugelangen, da beim

Einstieg für die Beine nicht viel Platz ist. Trotz der Enge gab es in den drei Monaten kaum Probleme mit seinem Freund Christof Schumann. „Klar gab es auch mal Meinungsverschiedenheiten oder Phasen, wo man sich weniger zu erzählen hatte. Wenn Menschen so lange aufeinander hocken, hat man sich auch irgendwann alles erzählt. Aber das hielt sich in Grenzen.“ Bei den Aufenthalten schliefen sie in

## Alle Orte waren faszinierend.“

unterschiedlichen Hotelzimmern. Auf die Frage nach der Reiseroute zückt Wegner sofort sein Handy und erklärt detailliert die einzelnen Reisetopps. So detailliert, als wäre er gerade erst nach Dortmund zurückgekehrt. Die Reiseroute führte Richtung Osten über die arabischen Länder, hin nach Südostasien und von dort aus auf kleine Inseln im Pazifik. Von da ging es weiter in die USA und wieder zurück nach Europa. Als ersten touristischen Stopp besuchten die beiden Ägypten. Die Pyramiden von Gizeh waren für Wegner „sehr eindrücklich“. Erstaunlich sei, wie nah die Pyramiden an der Hauptstadt Kairo stehen. Auf der kleinen Pazifikinsel Tonga bestiegen sie einen Unterwasser-Vulkan, bei dem sie sogar bis an die Kratergrenze gingen und in die Lava blickten. „Der Vulkan bricht alle zwei bis drei Minuten aus, allerdings nur im kleinen Rahmen. Daher konnten wir auch so nah daran“, erzählt Wegner. Im Death Valley in den USA war es so heiß, über 50 Grad, dass sie sich bei der Landung entschieden, nicht auszusteigen, sondern nur ein bisschen zu pausieren. Einen Ort, der besonders herausstach, gab es für ihn aber nicht: „Alle Orte waren auf ihre eigene Weise faszinierend und eine unfassbare Erfahrung, die ich nie vergessen werde.“ Immer wieder ist das Dröhnen von Flugzeugen zu hören. Wegner erzählt unbeirrt weiter.

## Bremsprobleme in den Staaten

Das einzige größere Problem, das auf der Reise auftauchte, war, als sie am höchstgelegenen Flughafen der USA (Leadville, Colorado) feststeckten. „Wir haben bei der Landung festgestellt, die



Dieser Joystick steuert ein Flugzeug und kein Computerspiel. Tim Wegner hält das Steuerelement in der Hand. Foto: Jan Bremmer

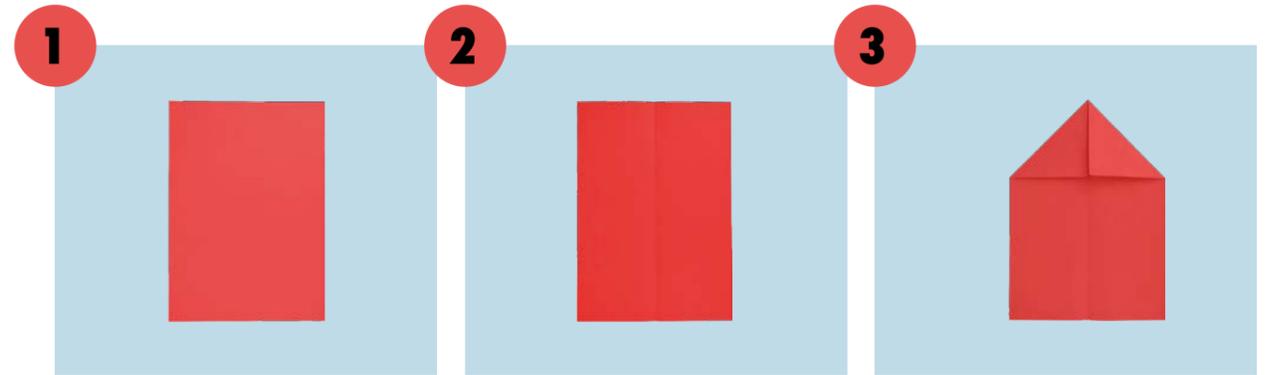
Bremsen sind kaputt“, sagt Wegner. Nach zahlreichen Telefonaten hätte sich aber ein Mechaniker gefunden, der die Bremsen wieder in Ordnung bringt. Da es die passende Bremse aber erst in einem Ort in zwei Stunden Entfernung gab und ein Leihwagen auch nicht in Sicht war, erklärte sich ein amerikanischer Piloten-Kollege bereit, die beiden zu fahren. „Dort haben wir echt Glück gehabt, dass alles so reibungslos und schnell wieder in Ordnung war“, erzählt Wegner.

#### Knöpfe-Sammelsurium

Wegner sitzt im Cockpit vor, für einen Laien, absoluten Wirrwarr an Bildschirmen, Knöpfen und Schaltern. Er schaltet das System ein und sofort ist zu hören und zu sehen, welche Technik hinter so einer Maschine steckt. „Das ist wie in einem Auto, dort weiß am Anfang auch nie jemand, wofür die ganzen Knöpfe da sind“, sagt der Mender. Er hält seine Hand an das relativ kleine Steuerelement und erklärt die

einzelnen Funktionen. Die Größe des Steuerelementes deutet aber nicht darauf hin, dass eine Weltreise mit diesem Flugzeug möglich wäre, denn es ähnelt eher einem Computerspiel-Joystick. Doch es war kein Computerspiel, keine Simulation, diese Reise ist Realität geworden.

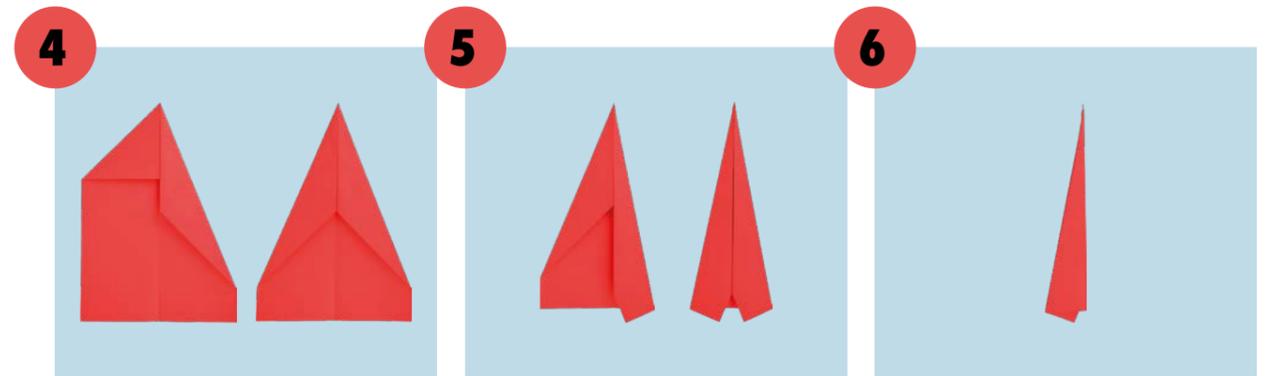
**„Das ist wie in einem Auto. Dort weiß am Anfang auch niemand, wofür die ganzen Knöpfe da sind.“**



1 Das Papier hochkant vor dich hinlegen.

2 Nun musst du das Papier in der Hälfte falten und es anschließend wieder aufklappen.

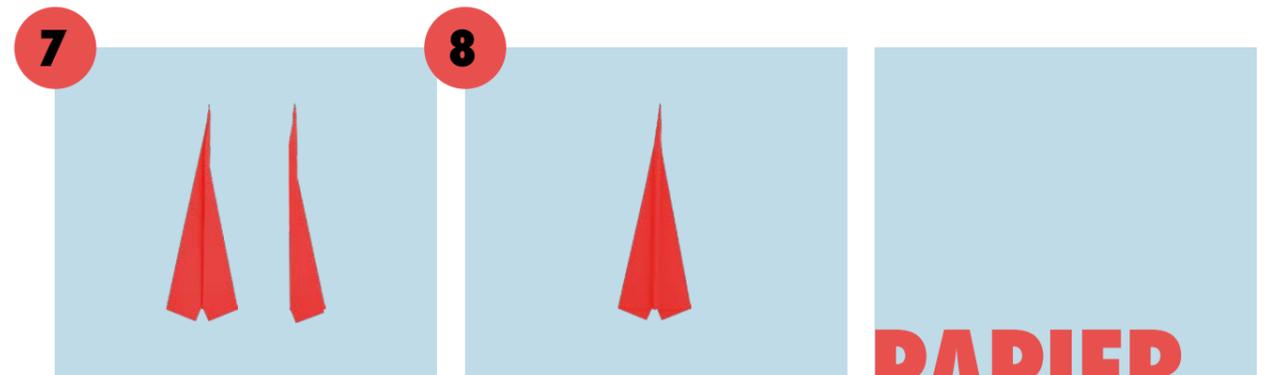
3 Als nächstes knickst du die oberen Ecken zur Mittelfalz.



4 Die bereits gefalteten Kanten faltest du erneut bis zur Mitte.

5 Im nächsten Schritt musst du die Kanten ein weiteres Mal zum Mittelfalz falten.

6 Nun musst du den Papierflieger in der Hälfte falten.



7 Knicke jetzt die Flügel ab. Die Griffkante sollte etwa einen Zentimeter groß sein.

8 Klappe zum Schluss den Papierflieger auf und fertig ist der Pfeil.

**PAPIERFLIEGER BASTELN**

# WIR SAGEN. DANKESCHÖN. DANKESCHÖN.

Liebe Leserinnen und Leser,

wir möchten uns herzlich bei allen bedanken, die zu der Entstehung unserer aktuellen Ausgabe beigetragen haben. Es war keine einfache Reise und es gab Momente des Stresses, aber am Ende haben wir gemeinsam etwas Besonderes geschaffen.

Ein besonders großes Dankeschön möchten wir unserer Dozentin Frau Prof. Dr. Katharina Heimeier aussprechen. Ihre Anleitung war nicht nur lehrreich, sondern hat auch dazu beigetragen, dass die Arbeit im Team richtig viel Spaß gemacht hat.

Ein weiterer großer Dank gilt der Layout- und Design-Gruppe aus dem 5. Semester unter der Anleitung von Prof. Alexander Drinjakovic-Schlichtmann. Die Gruppe hat uns nicht nur eine Menge Arbeit abgenommen, sondern mit ihrer Kreativität dazu beigetragen, dass unser Magazin auch schön aussieht. Danke an: Melissa Fichtner, Marvin Haas, Zehra Uslubas, Nasthasia Bornstädt, Philipp Hartwig und Kathy Szmigielski.

Besonderer Dank geht an unser Cover-Model Nasthasia Bornstädt sowie den Titelfotografen Philip Beller.

Wir möchten uns auch bei unseren Gesprächspartnern bedanken, die uns ihre Zeit und ihr Fachwissen zur Verfügung gestellt haben. Ihre Beiträge haben unsere Artikel bereichert und vielseitiger gemacht.

Wir möchten uns außerdem bei unseren Sponsoren dem Ruhr Museum, der Volksbank Ruhr Mitte, der Emscher Lippe Energie GmbH (ELE), der FUNKE Mediengruppe und dem Deutschen Journalisten-Verband NRW bedanken. Sie haben ermöglicht, dass wir unser Projekt überhaupt erst umsetzen konnten.

Zuletzt möchten wir uns bei allen Teammitgliedern bedanken. Eure Leidenschaft und Kreativität haben dazu beigetragen, dass diese Ausgabe etwas ganz Besonderes geworden ist.

Wir hoffen, ihr habt genauso viel Spaß beim Lesen wie wir bei der Erstellung hatten!

Euer :tagger Team

---

## **OBEN.** die Redaktion in drei Worten

---



Dana von der Warth

tollpatschig, empathisch, humorvoll



Celia Veygel

Gerechtigkeit, Gleichheit, Wahrheit



Lilli Bußmann

chaotisch, fantasievoll, warmherzig



Vivien Scheffler

Reisen, Abenteuer, Hundemensch



Sarah Smeets

Häkeln, Catlady, müde



Lara Derksen

Swiftie, Back-Fan, Enthusiastin



Jan Bremmer

humorvoll, sportverrückt, diszipliniert

Ausgabe 2024

# :tagger

## PISSERMUSCHELN

Ein Besuch im  
Weltnaturerbe Watt

## ENGAGIERT & OBDACHLOS

Unterwegs mit  
Straßenwächter Alessandro

## VERMISSTE KOFFER

So arbeitet ein  
Gepäckermittler



# UNTEN

GESCHICHTEN MIT TIEFGANG



Herzlichen  
Glückwunsch  
zum Abitur!

## Hallo Abitur! Mit uns Richtung Zukunft.



- ✓ Kostenloses Girokonto<sup>1</sup>
- ✓ Kostenlose Kreditkarte<sup>2</sup>
- ✓ Weltweit Bezahlen
- ✓ Online-Banking & Banking-App
- ✓ 15.000 gebührenfreie Geldautomaten



<sup>1</sup> Bei der Kontoeröffnung eines gebührenfreien Girokontos für Schüler, Auszubildende und Studenten. Gebührenfrei bis zum 27. Lebensjahr, mtl. Einkommen max. 1.300 €. Keine Fremdnutzung!  
<sup>2</sup> 1. Jahr kostenlos, danach 12 €/Jahr. Stand: 2023

# UNTEN.

In diesem Heft schauen wir nach „unten“ – und das in jeder Hinsicht: physisch, psychisch, gesellschaftlich und ökologisch. Dabei begleiten wir den emotionalen Absturz in die Depression, beleuchten problematische Lebenslagen, graben uns tief in die Erde, feiern Zechenkultur und ermöglichen Einblicke in die Arbeit von Flughafenmitarbeitern. Vieles findet sich zusammen unter dem Begriff „unten“. Denn „unten“ ist bunt, facettenreich, speziell – und häufig nur eine Frage der Perspektive. Ein Wattwurm gräbt tief unter der Oberfläche seine Gänge - ist aber gleichzeitig für eine gesunde Dünenlandschaft von Bedeutung. Ein junger Mann, der vor kurzem seine Wohnung verloren hat, ist ganz „unten“ – aber auch ein Vorbild, da er in dieser Situation andere Obdachlose mit Tee und Suppe versorgt. Denn ohne zu viel zu verraten: wo es ein „Unten“ gibt, gibt es auch ein „Oben“.

Vinzenz Mayer für die Redaktion



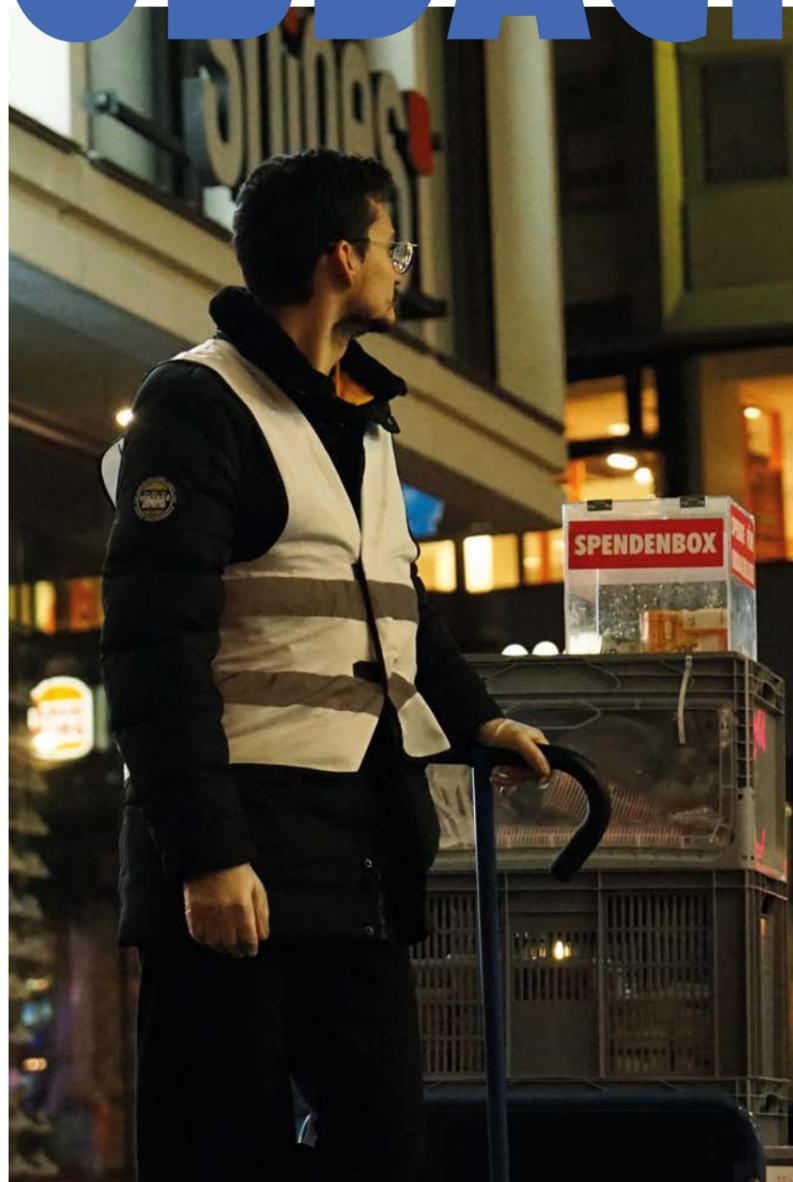


# IN DIESER :tagger AUSGABE

- 06** **Engagiert & obdachlos**  
Ein Abend mit Straßenwächter Alessandro
- 09** **So kannst du Obdachlosen helfen**  
Tipps von einem Experten
- 10** **Auf der Suche nach Pissermuscheln & Wattwürmern**  
Stefan Lilje über das Weltnaturerbe Watt
- 14** **Ist Bart noch aktuell?**  
Ein Essay über Karl Marx und sein Werk
- 17** **Zwischen Heimat & Zuhause**  
Zwei junge Frauen über die Flucht aus ihrer Heimat

- 20** **Ein Steiger bleibt**  
Karlheinz Rabas über seine Zeit im Bergbau
- 24** **Quiz**  
Teste dein Wissen über Bergmannssprache
- 26** **Die Welt geht ohne Grund unter**  
Zu Besuch bei einer Depressions-Selbsthilfegruppe
- 29** **Dos und Don'ts im Umgang mit depressiven Menschen**  
Ratschläge für Angehörige
- 30** **Vermisste Gepäckstücke, kaputte Koffer**  
Hinter den Kulissen des Lost & Found in Dortmund
- 34** **Checkliste für deinen nächsten Flug**  
Elf To Dos vor deiner nächsten Reise
- 36** **Impressum**
- 37** **UNTEN.**  
Die Redaktion in drei Worten

# ENGAGIERT & OBdachLOS



Alessandro mit Bollerwagen. Rund vier Stunden ist er damit jeden Abend unterwegs. Foto: Vinzenz Mayer

von Vinzenz Mayer

**A**lessandro ist 24, reiste bis vor kurzem durch die Welt – und ist obdachlos. Seit drei Monaten lebt er mit seinem Hund in einem Zelt in einem Kölner Park. Trotz seiner Situation versorgt er regelmäßig für eine Kölner Straßenhilfe andere Obdachlose mit Essen.

Alessandro ächzt, als er den blauen Wärmebehälter mit heißem Wasser auf einen Bollerwagen hievt. Hier, in einem engen Hinterhof in der Kölner Innenstadt bereitet der 24-Jährige zwischen plattgetretenen Kartons und angeschlossenen Fahrrädern die Tour der Straßenwächter vor.

Jeden Abend versorgt der Kölner Verein Obdachlose mit einer warmen Mahlzeit, dazu gibt es Gebäck, Tee und Kaffee. Heute auf dem Programm: Nudelsalat und Weißwurst-Kaki-Eintopf. „Keine Ahnung, wie das schmecken soll“, sagt Alessandro und streicht über sein Kinn. Trotz des Vollbarts hat er ein junges Gesicht mit wachen, dunklen Augen. Er trägt eine große Brille, die ihm oft auf die Nasenspitze rutscht. Das schwarze Haar hat er akkurat zur Seite gekämmt.

**Vor ein paar Monaten bereiste er noch die Welt – jetzt ist er obdachlos**

Seit rund zwei Monaten verteilt Alessandro nahezu jeden Abend Mahlzeiten. Für ihn ist das auch eine persönliche Angelegenheit – Alessandro ist selbst obdachlos. Geregelt Einkommen, regelmäßiger Kampfsport, lange Reisen mit seinem Hund Zimba durch Südamerika, Japan und die USA – so sah Alessandros Leben noch am Anfang des Jahres aus. Dann setzte seine Tante ihn vor rund drei Monaten nach einem Streit mitten in der Nacht auf die Straße. Seitdem schläft er mit Zimba in einem Zelt, versteckt im dichten Gebüsch eines Parks im Süden der Stadt. Die Stadt vermittelte ihm einen Platz in einem Obdachlosenwohnheim – doch dort müsste er sich von seinem Hund trennen. Für Alessandro keine Option. Und obwohl er für ein Zimmer zahlen könnte, nimmt ihn auch privat niemand auf. „Ich bin in den Villengegenden von Tür zu Tür, und hab’ gefragt, ob ich ein Zimmer mieten kann. Die hätten doch alle Platz.“, erzählt er. „Aber du wirst direkt abgestempelt. Als Junkie, als Alki, als sonst was.“ Dabei nimmt er nach eigenen Angaben keine Drogen, trinkt und raucht nicht. Als sein Chef von seiner Situation erfuhr, verlor er auch noch den Job als Filialleiter eines Fahrradgeschäfts. Bei den Straßenwächtern leistet er zurzeit Sozialstunden ab, zu denen er nach einer Schlägerei verurteilt wurde. Nach einer Verkehrsauseinandersetzung geriet der Hobby-Kampfsportler mit einem Autofahrer aneinander und brach seinem Gegner mehrere Knochen.

Für die Tour an diesem windigen Novemberabend hat sich Alessandro warm angezogen. Neben Turnschuhen trägt er eine dicke Jogginghose und eine schwarze Winterjacke. Weithin sichtbar macht ihn eine helle Warnweste. Mit dem Bollerwagen müssen die Straßenwächter häufig auf der Straße gehen. Die Reflektoren sorgen dafür, dass sie nicht übersehen werden. Zusammen mit einer ehrenamtlichen Kollegin bugsiert Alessandro den Wagen durch den Hauseingang raus auf die Straße. Erste Station auf ihrer Route durch die Kölner Innenstadt ist die Straßenbahnhaltestelle „Zülpicher Platz“. Der „Zülpi“, wie er hier nur genannt wird, ist während der Karnevalszeit als Partymeile bekannt, ansonsten

aber ein Treffpunkt von Obdachlosen und Süchtigen. Zwischen Werbebannern und Fast-Food-Geschäften wird der Bollerwagen schon erwartet. Rund zehn Männer haben bereits eine Schlange gebildet und warten darauf, dass Alessandro mit der Ausgabe beginnt. „Isst hier jemand kein Fleisch oder Schwein?“, fragt er und schaut in die Runde. Als die Männer verneinen, beginnt er den Eintopf zu verteilen. Ein

**„Du wirst direkt abgestempelt. Als Junkie, als Alki, als sonst was.“**

junger Mann in einem olivgrünen Anorak und mit einem halbvollen Discourterbier in der Hand wankt auf den Bollerwagen zu. Auch er möchte etwas essen – dann setzt er die Flasche an und trinkt sie in einem Zug aus. Nicht alles landet dabei in seinem Mund, Bier tropft auf den Asphalt. Viele Passanten huschen vorbei, werfen nur einen kurzen Blick auf den torkelnden Mann. Wie wichtig die Arbeit von Initiativen wie den Straßenwächtern ist, zeigen Zahlen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. So leben zurzeit rund 40.000 Menschen auf der Straße – vor zehn Jahren war es noch die Hälfte. Köln ist dabei ein Hotspot: Hier sind rund 6.000 Menschen obdachlos – mehr als in jeder anderen Stadt in NRW.

**Große Angst hat er von anderen Obdachlosen – und Jugendlichen**

Viele von ihnen schlafen in den Einkaufsstraßen der Innenstadt und schlagen nachts in Hauseingängen und vor Schaufenstern ihre Lager auf. Auch die Route der Straßenwächter führt hier vorbei. Zum Schlafen tun sich viele Obdachlose in Kleingruppen zusammen: als Schutz vor Übergriffen. „Alleine schlafen ist so offen sehr gefährlich“, sagt Alessandro. „Das Risiko ist groß, dass dir alles geklaut wird.“ Auch er versucht daher, sich von anderen Obdachlosen fernzuhalten und sieht sich als „Einzelkämpfer“. Sorgen machen ihm auch Jugendliche. „Die schlagen Obdachlose, einfach aus Langeweile.“ Alessandro kennt viele Obdachlose auf der Route persönlich. Er begrüßt



Alessandro möchte schnell wieder auf die Beine kommen. Deswegen ist er ständig auf der Suche nach einem Zimmer oder einer Wohnung. Foto: Vinzenz Mayer

## „Vermieter nehmen keine Leute, die wie Obdachlose aussehen.“

lächelnd einen Mann im Schlafsack, der mit starkem französischem Akzent spricht. Als ihm ein Croissant zusammen mit einer randvollen Eintopfschale gereicht wird, wackelt der Mann mit den Zehen und grinst. „Den Leuten zu helfen macht schon ein gutes Gefühl“, findet Alessandro. „Hier hat jeder seine eigene, krasse Geschichte.“ Alessandro selbst hätte nie gedacht, einmal obdachlos zu sein. Er hat einen Real schulabschluss, lebt in einer gefestigten Beziehung, spricht vier Sprachen – konnte aber nach seinem Rauswurf nirgendwo hin. Seine Eltern sind ein Jahr zuvor nach Peru ausgewandert, seine Schwester hat nur ein kleines Studentenzimmer und seine Freundin lebt noch zuhause. Ihre Mutter wollte ihn nicht aufnehmen. „Ich versuch das alles von mir fernzuhalten“, meint

Alessandro. Er sieht das Leben auf der Straße „als eine Art Abenteuer, als wäre man auf Backpacker-Reise“. Der Ansturm auf den Bolllerwagen ist an diesem Abend groß, bald schon ist das Gebäck verteilt. Bäckereien und Konditoren hatten es gespendet. Wie die meisten Vereine und Organisationen in der Obdachlosen-Hilfe sind auch die Straßenwächter überwiegend auf Spenden und ehrenamtliches Engagement angewiesen.

### Für die akute Obdachlosenversorgung sind Ehrenamtliche essentiell

Ein Systemfehler, findet Kristina Sobiech von der Dortmunder Caritas. Sie ist bei der Jugendorganisation youngcaritas für die Ehrenamtskoordination der Obdachlosenhilfe zuständig. „Die Kommunen verlassen sich auf unsere Arbeit, und weil die akute Versorgung funktioniert, finden viele, dass man ansonsten nichts ändern müsse“, berichtet Sobiech. „Aber dahinter steht harte Spendenarbeit und viel ehrenamtliches Engagement.“ Würde diese unbezahlte Arbeit wegfallen, wären die Folgen ihrer Meinung nach absehbar: „Mehr Kriminalität und mehr Hunger auf den Straßen.“ Alessandro und seine Begleiterin sind mittlerweile an

der letzten Station ihrer heutigen Tour angekommen: dem Neumarkt in der Kölner Altstadt. Alessandro ist spät dran, kaum jemand ist noch auf den Straßen unterwegs, trotzdem drängen sich schnell Bedürftige um den Wagen. Zwei Männer streiten sich lautstark um eine kleine Box mit Nudeln, bis einer der beiden schimpfend abzieht. Ein junger Mann mit langen Haaren und Krücken bekommt schließlich eine der letzten Portionen. Es ist ein Freund von Alessandro. „In meiner ersten Nacht auf der Straße habe ich ihn hier getroffen“, erzählt er. Der Mann lebt, seit er 17 ist, auf der Straße – und ist seit kurzem heroïnabhängig. „Das jetzt zu wissen, macht mich fertig“, meint Alessandro und steckt die Hände in seine Jackentaschen. Gegen 23 Uhr machen sich die beiden Helfer auf den Rückweg. Ungefähr zwei Wochen muss Alessandro noch Sozialstunden ableisten; gerne würde er auch danach helfen. Wie es für ihn weitergeht, weiß er noch nicht. Er hofft, sich bald in eine Wohnung oder ein Zimmer einmieten zu können. Zu Besichtigungen kommt er dabei stets in Mantel und Anzug-hose. „Vermieter nehmen keine Leute, die wie Obdachlose aussehen“, meint Alessandro. Und bis er eine Unterkunft bekommt, schläft er mit seinem Hund in einem Park.

# WIE KANN ICH OBdachLOSEN IM WINTER HELFEN?

von Carla von der Decken

Dennis Plumpe von Straßenwächter e.V. gibt Tipps, wie du obdachlosen Menschen im Winter helfen kannst:

1. Überwinde deine Hemmung und frage, was die Menschen brauchen.
2. Informiere dich, falls du etwas spenden möchtest: Daunen, Decken und Wolle sind ungeeignet, da diese sind bei Nässe zu lange zum Trocknen brauchen.
3. Falls du Kleider spenden möchtest: Obdachlose Menschen bevorzugen dunkle Kleidung, da diese nicht so schnell dreckig aussieht.



## WIE KANN ICH MICH EHRENAMTLICH ENGAGIEREN?



1. <https://www.engagiert-in-nrw.de/freiwilligendienste> aufsuchen – Überlege dir genau, welches Ehrenamt zu dir passt.
2. Suche nach lokalen Organisationen – sie wollen gesehen und gefunden werden!
3. Bringe psychische Stabilität mit. Besonders im Ehrenamt mit wohnungslosen Menschen hast du viel mit Schicksalen und Tragik zu tun.

# AUF DER SUCHE NACH PISSERMUSCHELN & WATTWÜRMERN

von Carla von der Decken

**D**ie Küstenlandschaft Watt ist als Weltnaturerbe geschützt – durch ständige Veränderungen steht das Watt immer wieder vor neuen Herausforderungen. So bedroht die Elbvertiefung, also die Vergrößerung der Fahrrinnen vor dem Hamburger Hafen, aktuell den Lebensraum Watt.

Es ist kurz vor neun, ein kleiner weißer Wagen rollt den Elbdeich herunter. Langsam steigt ein Mann aus dem Wagen, geht zum Kofferraum und holt eine Forke und mehrere Eimer heraus. Stefan Lilje kommt mit seinen grünen Gummistiefeln Richtung Ahoi, einem Restaurant am Ende des Weges zum Strand. „Guten Morgen! Da spielt das Wetter aber heute mit“, grüßt Lilje. Lilje ist seit 2005 selbständiger Umweltpädagoge und Naturführer in Otterndorf. Im Jahr machen er und seine Mitarbeiter mehrere hundert Wattführungen.

Am Rande des Watts stellt Lilje seine Eimer auf den sandigen Untergrund. Über die kleine Wattfläche – ein weiter Blick auf die Elbe. Der Nordseewind weht, Lilje zieht seine Mütze tiefer ins Gesicht. Ein Watt ist da, wo es eine Flachküste gibt. Diese Flachküste wird regelmäßig überflutet und fällt bei ablaufend Wasser wieder trocken. Im Otterndorfer Watt laufen zu gehen, ist nicht gefährlich. Anders als zwischen Cuxhaven und Neuwerk gibt es keine Priele zwischen Ufer und Elbe, so dass man bei auflaufend Wasser, nicht abgeschnitten wird. Priele sind natürliche Wasserläufe im Watt, die mit der Flut schnell volllaufen kön-

nen. Lilje erinnert sich an eine betreute Gruppe von Obdachlosen aus Köln, die vor Ort eine Ferienfreizeit gemacht hat. Einige von ihnen seien 50 Jahre oder älter gewesen und in ihrem Leben noch nicht aus Köln rausgekommen. „Ich war mit ihnen im Watt und die Flut kam schon leicht. Die hatten echt Panik und Angst und riefen nach Hilfe“, sagt Lilje. Das Erlebnis fand Lilje spannend. Menschen zu begegnen, die so etwas zum ersten Mal erleben.

Er trifft im Watt auch auf Tiere – wobei diese auf den ersten Blick nicht so leicht zu erkennen sind. Fast alle Watttiere leben eingegraben, weil sie sich vor Außeneinflüssen, wie Wetter, Flut und Fraß-Feinden schützen wollen.

Die häufigste Muschelart, die man im Watt findet, ist die Herzmuschel. Lilje bückt sich, hebt eine Muschelschale auf und erklärt: Die Herzmuschel lebt zwei bis drei Zentimeter eingegraben im Watt. Dort, wo es lebende Herzmuscheln gibt, braucht man nur mit zwei Fingern durch das Watt streichen und findet Exemplare. Wenn man die Muschel aus dem Watt nimmt und sie auf die Oberfläche legt, versucht sie sich möglichst schnell wieder einzugraben. Je nachdem, wie kalt oder warm es ist, dauert das zwei bis drei Minuten. Eine weitere Muschelart, die regelmäßig im Watt zu finden ist, ist die Sandklaffmuschel. „Besonders interessant für die Wattwanderer“, sagt Lilje. Diese Muschelart lebt etwa 20 bis 25 Zentimeter eingegraben. „Wenn man da barfuß drauftritt, kann man sich leicht die Füße an den Klappen aufschneiden“, sagt Lilje. Die Muschel ist auch für die Kinder interessant. Da die Muschel tief eingegraben ist, stellt sie zur Wattoberfläche eine Verbindung, ein Siphon her. Durch das Siphon strömt Wasser, aus dem



sie unter anderem ihre Nahrung filtert. Wenn die Sandklaffmuschel bemerkt, dass das Watt erschüttert, dann zieht sie ihr Siphon ein. Dabei entstehen kleine Fontänen. „Das sieht aus als würde da jemand pischern, deswegen sagt man auch Pissermuschel zu ihr“, sagt Lilje. Das finden Kinder immer toll. „Wenn sie sich eines merken, dann das“, sagt er lachend.

### Filterleistungen der Muscheln

Wenn man die Filterleistung aller Muscheln im Wattenmeer zusammenrechnet, ergibt sich, dass jeder Tropfen Wattenmeer Wasser pro Woche einmal durch den Muschelkörper geht. „Das heißt, das ist eine gigantische Kläranlage“, sagt Lilje. Muscheln ziehen nicht nur Nährstoffe aus dem Wasser, sondern auch Giftstoffe und Schwermetalle.

Lilje kramt in seinem roten Eimer und erklärt: „Im Watt findet sich auch die pazifische Auster.“ Er zeigt ein Exemplar. Besonders an der Cuxhavener Kaimauer ist sie vertreten. Die Austernart braucht einen festen Untergrund,

an dem sie sich festsetzen kann. Im Watt gab es früher noch eine andere Austernart: die europäische Auster. Seit 180 Jahren ist diese aber wegen Überfischung ausgestorben.

Auf der Suche nach Wattwürmern, läuft Lilje mit schmatzenden Gummistiefeln durch das Watt. Die Zeit für Wattwürmer sei eigentlich schon vorbei, sagt er. Von den typischen Hinterlassenschaften der Wattwürmer keine Spur. „Hier sind ein paar Sandwürstchen“, sagt Lilje und zeigt mit seiner Forke auf kleine Sand-Spaghetti. Neben den Sandwürstchen sind Löcher zu sehen. Dies sei der Wohneingang eines Seeringelwurmes. Lilje setzt die Forke an und hievt ein Stück Sediment aus dem Boden. Durch das Stück schlängeln sich schlanke Wege. „Das sind die Wohngänge des Wurmes“, erklärt Lilje. Die Würmer leben von kleinsten Mikroben.

Im Watt gibt es zwei Arten von Krabben. Die Strandkrabbe und die Schlickkrebse. Die Schlickkrebse haben kleine Füße, die sie leicht aus dem Wasser halten, um Kleintiere zu fischen. „Die machen das Wattknistern, wenn

Das Wattenmeer ist seit 2009 als Weltnaturerbe geschützt. Mehr als 10 000 Tier-, und Pflanzenarten wurden bisher im Niedersächsischen Wattenmeer gefunden. 2010 wurde die Fläche auf 3.345 km<sup>2</sup> erweitert. Der Nationalpark grenzt im Westen am Dollart an das niederländische Wattenmeer Gebiet. Im Osten an den Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer und die Elbmündung in Cuxhaven.



Hier leben mehr als 10 000 Tier- und Pflanzenarten. Foto: Carla von der Decken



Auf seinen Führungen zeigt Stefan Lilje Watt-Neulingen Muscheln und Lebewesen. Foto: Carla von der Decken

es windstill und leise ist, kann man das hören“, sagt Lilje und vergleicht das Geräusch mit dem Öffnen einer Mineralwasserflasche. Das Geräusch entstehe, wenn die Schlickkrebse das Wasserhäutchen zwischen ihren fühlerrähnlichen Antennen platzen lassen. „Hier auf dem Schlick kann man schon kleine Pickel sehen, kleine Erhebungen. Die kommen vom Schlickkrebs, der u-förmige Tunnel baut“, sagt Lilje. Den Schlickkrebs kann Lilje nicht bergen. „Im Sommer wäre es besser, es ist schon recht spät im Jahr“, erklärt Lilje. Im Otterndorfer Watt gibt es im Herbst nur wenige Schlickkrebse.

Besonders an ein Erlebnis im Sommer erinnert sich Lilje gerne zurück. Eine achte Klasse aus Münster war zu Besuch. Die Mädchen waren schick in weiß gekleidet. „Nachher ging das so ab, die haben eine Schlickschlacht gemacht. Ich fand das wunderbar. Das sind schöne Erlebnisse, an denen man merkt, dass die Leute und Menschen das bewegt und interessiert“, sagt Lilje.

### Eine Gefahr für das Watt

Während Lilje in Otterndorf Wattführungen gibt und sich den kleinen Lebewesen widmet, wird nicht weit entfernt davon in der Elbe gebaggert. Das Ziel: Schiffe mit mehr Tiefgang sollen den Hamburger Hafen ansteuern. Durch die Elbvertiefung verändert sich sowohl die Fließgeschwindigkeit des Wassers als auch

der Grad der Verschlickung. Eine Gefahr für das Watt und seine kleinen Lebewesen im Einflussbereich der Elbe.

Walter Rademacher ist Sprecher des regionalen Bündnisses gegen die Elbvertiefung. „Sie baggern, wo sie die Fahrrinne freihalten müssen und sie wissen im Grunde nicht wohin damit“, sagt Rademacher. Der Schlick werde mit einem Baggerschiff weggebagert. Das sorgt nach seiner Aussage für eine erhöhte Schadstoffverteilung in der Nordsee. „Das ganze System ist im Prinzip eine große Schadstoffverteilungsmaschine“, sagt Rademacher. Das, was aus der Elbe kommt, verbreite sich nun nach Norden.

Auch Stefan Lilje sieht das kritisch: „Die Maßnahmen, die bisher ergriffen wurden, werden nicht ausreichen, um den Lebensraum zu schützen“, sagt er. Die Elbvertiefung führe zu einer Verschlickung, diese sei für das Watt eine Gefahr. Eingetragenes Material wird nicht mehr abtransportiert. Flachwasserbereiche verschlickt und fallen trocken. Besonders für die Watttiere sei der sich langsam verändernde Lebensraum ein Problem. Das Watt werde immer weiter abgetragen Schuld daran sei die erhöhte Fließgeschwindigkeit des Wassers. Ob er auch in Zukunft noch wie bisher Führungen im Watt machen kann, weiß er nicht. „Ich fürchte, dass das Watt so nicht erhalten bleibt“, sagt Lilje.

# Marx IST BART NOCH AKTUELL?

von Jens Siebers

**Z**u seiner Zeit trugen viele Revolutionäre Bart: Karl Marx, dieser Philosoph und Wirtschaftstheoretiker. Aber auch mehr. Ob in den Wirtschaftswissenschaften, der Geschichtsaufassung oder Philosophie. Man kann Karl Marx auch als Revolutionär bezeichnen. 1818 in Trier geboren, ist schon etwas länger her, aber seine Ideen haben die Welt verändert. Und tun es vielleicht immer noch? Eine Spurensuche.

Fährt man aus dem Essener Norden nach Gelsenkirchen, dann steht er irgendwann da: Karl Marx. Natürlich nur als Statue. Rauschebärtig, wie man ihn aus dem Geschichtsbuch kennt. Im marktwirtschaftlich geprägten Westdeutschland sind Marx-Statuen eine Seltenheit. Anders als in der ehemaligen DDR und im sogenannten Ostblock.

An die Schmalhorststraße, direkt gegenüber vom Schloss Horst, hat ihn die Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands (MLPD) gestellt. Die Partei trägt gleich zwei kommunistische Vordenker im Namen – neben

Marx auch den russischen Revolutionär Wladimir Iljitsch Lenin.

Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen bekam die vom Verfassungsschutz beobachtete Partei 3544 Erst- und 3354 Zweitstimmen. Die MLPD ist in Nordrhein-Westfalen in den verschiedenen Betrieben aktiv.

Lenin steht dort schon seit 2020. Schon die Aufstellung seiner Statue war umstritten. Die Stadt Gelsenkirchen wollte sie rechtlich verhindern. Doch vor Gericht konnte die MLPD durchsetzen, dass sie diese Statue auf ihrem eigenen Grundstück aufstellen kann. Zwei Jahre später feierte die MLPD ihren 40. Geburtstag – und stellte passend dazu neben Lenin den zweiten Namensgeber der Partei auf: Karl Marx.

Peter Weispfenning ist der Pressesprecher der MLPD. An diesem Tag trägt er eine pinke Kapuzen-Jacke, braune Schuhe. Im Gespräch in seinem Büro sagt er, dass die Statue auch eine Anregung sein solle, sich mit Marx und seinen Schriften zu beschäftigen.

Die Schriften von Marx haben eine Weltanschauung geprägt und politische Systeme entstehen lassen. Nämlich: Im 19. Jahrhundert entwickelten sich die Anfänge der Industrie. Mit dieser industriellen Entwicklung ent-

stand auch eine Klasse, die Arbeiterklasse, oder eben das Proletariat, wie Karl Marx sie nannte. Diese Arbeiterklasse steht laut Marx der Bourgeoisie, dem Bürgertum, im Klassenkampf direkt gegenüber. Mit dem Übergang der Macht von Königen zum Bürgertum entwickelte sich in den meisten Ländern unserer Nordhalbkugel der Kapitalismus. Karl Marx analysierte den Kapitalismus als Gesellschaftssystem, das allein auf Maximalprofit beruht. Koste es, was es wolle. Der Mensch würde durch den Menschen ausgebeutet, schrieb Marx bereits 1845 im Manifest der kommunistischen Partei. Ausbeutung wird oft mit den Arbeitsbedingungen in Entwicklungsländern oder Kinderarbeit assoziiert. Doch Marx argumentiert, dass Ausbeutung auch in Europa stattfindet. Marx definiert Geld als Kapital, wenn es in die Ausbeutung von Arbeitskraft investiert wird, um das Kapital zu vermehren. Diesen Prozess nennt er die Akkumulation des Kapitals. Marx war sich auch sicher, dass der Kapitalismus immer wieder von Krisen geprägt sein wird. Inflation, Wirtschaftskrisen, Kriege und die globale Umweltkatastrophe sind laut Marx untrennbar mit dem Kapitalismus verbunden.

MLPD-Sprecher Weispfenning blickt zurück auf die Theorie-Geschichte: „Zunächst hat Marx eine Idee mit Fried-



rich Engels entwickelt – den Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft. Dadurch allein hat sich die Welt nicht verändert. Diese Idee wird erst zur materiellen Gewalt, wie Marx geschrieben hat, wenn sie die Massen ergreift.“

Er findet: „Darum ist der Kampf um den Sozialismus heute wichtig. – um ihm zu neuem Ansehen zu verhelfen. Gegen den Antikommunismus.“

Stimmt das wirklich? Kurzer Zoom-Call mit dem Historiker Dr. Salvador Oberhaus, der für die marxistische Rosa Luxemburg-Stiftung arbeitet. Er sagt: So wie vor 150 Jahren gibt es heute die Arbeiterklasse nicht mehr. Die MLPD vertritt hingegen den Standpunkt, dass eine Arbeiterklasse sogar wächst. „Circa vier Milliarden Menschen auf der Erde gehören zu dieser, die Mehrheit der Gesellschaft. Dazu kam eine wichtige Gruppe, die des internationalen Industrieproletariats. Diese Gruppe hat auf der ganzen Welt in den unterschiedlichen Werken eines Konzerns dieselben Fragen, hierzu gehören circa 800 Millionen Menschen auf der Erde“, sagt Peter Weispfenning.

Und was denken Nicht-Kommunisten? Anruf bei der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung: „Marx hat dem Kapitalismus die Verelendung in die Schuhe geschoben. Dabei hat der Kapitalismus



Selbst das chinesische Staatsfernsehen war bei der Aufstellung der Lenin-Statue dabei. Heute steht Peter Weispfenning zwischen Marx und Lenin vor der MLPD Zentrale in Gelsenkirchen. Foto: Jens Siebers

die Armut bereits vorgefunden und später überhaupt erst ermöglicht, sie zu überwinden“, sagt Politikberater Gunter Rieck Moncayo. Es gäbe heute ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Arbeitnehmer und -geber. Aber diesen krassen Gegensatz, wie ihn Marx beschrieben hätte, gebe es nicht. Dass Arbeitskräfte heute beispielsweise so begehrt seien, habe er nicht kommen sehen.

Kommen sehen hat Karl Marx vor 150 Jahren aber schon das, was heute als Globalisierung bekannt ist. Aus marxistischer Perspektive lässt sich heute fragen: Ist dieser Begriff nicht eher eine Abkürzung für eine Neuorganisation der internationalen Produktion? Haben sich internationale Konzerne herausgebildet, die weltweit in ihren Fabriken Waren von Lohnabhängigen produzieren lassen? Die Globalisierung bietet aus ökonomischer Perspektive große Chancen – allerdings auf Kosten großer Ungleichheit.

Der Schweizer Soziologe und Globalisierungskritiker Prof. Jean Ziegler fasst das plakativ so zusammen: Heu-

te könnten wir zwölf Milliarden Menschen ernähren, mit den Möglichkeiten auf unserem reichen Planeten. Trotzdem sterbe alle fünf Sekunden ein Kind an Hunger. Davon der Großteil in Ländern des globalen Südens.

Was lässt sich daraus heute noch lernen, gerade als Studierende? MLPD-Mann Peter Weispfenning nennt drei Punkte: „Erstens, wie man wirklich wissenschaftlich arbeitet.“ Marx habe Jahre lang die verschiedensten Daten analysiert, bis der erste Band des Kapitals herauskam. „Zweitens, auf welche Seite stellt man sich als Studierende?“ Die der Arbeiter und Ausgebeuteten – oder die der Herrschenden? „Drittens, die Methode der Dialektik.“ Die Welt in ihren Zusammenhängen zu begreifen. Kampf und Einheit der Widersprüche in allem zu entdecken, von der Einzelerscheinung zur Gesamterscheinung.

Ob Arbeitskämpfe wie der Streik der Opelarbeiter 2004 um den Bestand ihres Werkes, 1997 der Bergarbeiterstreik der mit 130.000 Bergarbeitern die in Bonn, damals Bundeshauptstadt, die Bannmeile stürmten und das

Ende der damaligen Kohl-Regierung einleiteten, zeigten das Arbeitskämpfe, was ändern können.

Marxisten glauben noch heute: Solange soziale Ungleichheit auf dieser Welt existiert, werde es Menschen geben, die von Freiheit träumen und für diese kämpfen. Und zumindest für diese Menschen lebt Karl Marx noch. Nicht nur als Statue.

Der Autor dieses Textes Jens Siebers hat bei der Landtagswahl 2022 in Nordrhein-Westfalen für die MLPD im Essener Westen kandidiert.

Filmtipp: Raoul Pecks Film *Der junge Karl Marx* beschreibt die Ursprünge der internationalen sozialistischen Bewegung, die Entstehung des Bundes der Kommunisten und des Kommunistischen Manifests.

# ZWISCHEN HEIMAT & ZUHAUSE

von Lina Kraft



Sie hatte gerade einen neuen Job gefunden, dann kam der Krieg: Yulia musste aus der Ukraine fliehen. Foto: Lina Kraft

**M**aja und Yulia mussten beide ihre Heimat wegen eines Krieges verlassen. Die Eine flüchtete als Kind aus Kroatien nach Deutschland, die Andere im vergangenen Jahr aus der Ukraine. Ihre Geschichten sind geprägt von Mut, Entbehrungen und dem Willen, eine neue Zukunft zu gestalten.

Maja ist Mitte 30. Sie arbeitet seit ungefähr 16 Jahren in einem sozialen Beruf. Aktuell betreut sie hauptsächlich unbegleitete, minderjährige Flüchtlinge. Das Thema Flucht spielt in Majas Leben aber nicht nur deswegen eine Rolle. Sie selbst ist als Kind zusammen mit ihrer Mutter und ihrer Schwester aus dem heutigen Kroatien nach Deutschland gekommen. Ihr Vater war bereits als Gastarbeiter dort.

An diesem Tag trägt Maja eine gelbe Jacke und darunter zwei Pullover. Sie lacht und sagt: „Ich bin eine Freundin vom Zwiebellook.“ Eigentlich wollte sie in die Bibliothek gehen, direkt davor findet jedoch eine Kundgebung statt, deshalb schlägt sie ein Café in der Mülheimer Innenstadt vor. Sie trinkt ihren großen Latte Macchiato mit ein wenig Zucker und beginnt zu erzählen: „Ich sag immer, dass es zwei Heimaten gibt. Einmal die Heimat, die im Herzen ist und einmal die Heimat, wo man halt auch ist.“

## „Es gibt den Kanaken, den Ausländer, den Menschen mit Migrationshintergrund.“

Sie erzählt lieber, dass sie aus Oberhausen kommt. Trotzdem wird sie immer nach ihrer ursprünglichen Heimat gefragt. Dann antwortet sie, dass sie aus Kroatien kommt. Kroaten selbst kaufen ihr das allerdings nicht ab. „Durch die Grenzziehung ist das einfach kompliziert“, sagt sie, „in Kroatien ist man die Serbin, in Serbien ist man die Geflüchtete aus Kroatien, in Deutschland ist man der Ausländer.“

Sie schaut aus dem Fenster und hält das Glas Kaffee in ihren Händen. Sie sagt, dass es nicht so leicht ist zu erklären, woher man kommt. In Deutschland gebe es so viele Begriffe, um einen Menschen als nicht-deutsch zu beschreiben. „Es gibt den Kanaken, den Ausländer, den Menschen mit Migrationshintergrund. Es gibt so viele Begriffe.“

## „Ich dachte, das ist nur für zwei Wochen.“

Yuliia kommt aus der Ukraine. Sie ist 2022 nach Deutschland gekommen, kurz nach dem Beginn des russischen Angriffskrieges. „Wir hatten nur drei Tage, um zu überlegen, ob wir nach Deutschland gehen“, erzählt sie. Eine Freundin ihrer Mutter lebt schon einige Jahre in Deutschland und hat die Familie bestehend aus Yuliia, ihrer Mutter und ihrem Bruder, bei sich aufgenommen. Von ihrem Vater erzählt Yuliia nichts. Während Yuliia spricht, zupft sie ihr schwarzes Stirnband zurecht. „Es war total gefährlich. Als alles angefangen hat, bin ich direkt zu meiner Mutter gefahren“, sagt sie. „Ich dachte, das ist nur für zwei Wochen, deshalb hatte ich nur einen kleinen Rucksack dabei.“ Bevor der Krieg anfang, lebte Yuliia mehr als vier Jahre in Kiew, zusammen mit ihrer Cousine. Sie erzählt, dass sie ein Bewerbungsgespräch hatte und eine neue Arbeit gefunden hat. Ihr Leben war ganz normal, sie hat ihre Schule abgeschlossen und studiert, hat sich mit Freunden getroffen. Mit dem Beginn des Krieges änderte sich alles. „Es gab keine Züge, keine Verkehrsmittel und ich wollte einfach nur zu meiner Mutter. Ich habe einen ganzen Tag mit dem Weg zu meiner Mutter verbracht, was sonst circa eine Stunde dauert.“ Sie erzählt, dass sie dauerhaft die

Nachrichten geschaut hat. Alle waren geschockt und haben auf die Sirenen gewartet, niemand konnte schlafen. „Es war wirklich, wie eine Simulation. Es war wie in einem Film.“ Yuliia und ihre Familie kamen mit dem Zug nach Deutschland. Während sie am Hauptbahnhof ihrer Heimatstadt Chernihiv im Zug warteten, wurde bekannt, dass der Bahnhof angegriffen wurde. „Wir mussten uns alle auf den Boden legen, unsere Handys ausschalten und ruhig bleiben. Wir haben Geräusche gehört, aber es ist nichts passiert“, erzählt sie und richtet ihr Stirnband.

## „Das Haus war für mich immer mein Zuhause, Deutschland war noch nicht mein Zuhause.“

Zurück im Café in der Mülheimer Innenstadt. Majas Blick schweift zum Fenster, sie hält kurz inne, bevor sie weiter spricht: „Wir hatten früher ein Haus. Mein Vater wollte als Gastarbeiter in Deutschland Geld verdienen, um zuhause ein Restaurant am Meer

zu eröffnen.“ Ihre Eltern hatten eine schwierige Kindheit, viel gab es nicht. Die finanziellen Mittel fehlten. „Meine Mutter war gegen das Verlassen von Jugoslawien. Wir hatten eigentlich ein gutes Leben.“ Maja schaut erneut aus dem Fenster und lächelt.

Sie erzählt, dass ihre Mutter dort als Hebamme gearbeitet hat, ihr Vater schickte Geld und sie mussten keine Miete zahlen, da sie ein eigenes Haus hatten. Zusätzlich hatten sie einen Mieter. Sie hatten eine Nanny für die Kinder. Wirtschaftlich hat alles gut funktioniert. „Irgendwann hat unser Vater den Entschluss gefasst, uns mit nach Deutschland zu nehmen.“

Die Familienzusammenführung war nicht einfach und Majas Vater wollte nicht, dass sie in einer Flüchtlingsunterkunft wohnten. Ein Freund hat sie dann aufgenommen. Sie lebten mit 17 Leuten in einer Wohnung von 100 Quadratmetern. „Als klar wurde, dass es keine Perspektive mehr gibt und eigentlich alle fliehen mussten, hat



Maja und ihre Familie mussten ihre Heimat Anfang der 90er Jahre aufgrund des Balkankrieges verlassen. Foto: Lina Kraft

# „Ich wollte einfach nur zu meiner Mutter.“

mein Vater entschieden, das Haus zu verkaufen. Damals brauchten wir das Geld“, sagt Maja, „das Haus war für mich immer mein Zuhause, Deutschland war noch nicht mein Zuhause. Auch für meine Mutter war es kein Zuhause, erst vor ein paar Jahren, als sie Enkelkinder gekriegt hat.“

Sie erzählt, dass die Menschen damals nicht fliehen wollten und wenn man das akzeptiert, dann fühle es sich so an, als würde man seine Heimat endgültig verlassen. „Es fühlt sich an, wie zwischen zwei Welten.“ Nach dem Tod ihrer Tante nahm die Familie Majas Cousine auf. Die Familie wurde nur durch das Gehalt des Vaters versorgt, die Mutter kümmerte sich um die Kinder. „Ich fand das nicht schlimm. Ich hatte keine Spielsachen, immer wenn ich etwas bekommen habe, konnte ich zwei Wochen damit spielen und dann musste ich es weiter verschenken“, erzählt Maja.

Ihr Blick schweift nach draußen, als sie erzählt, wie schlecht es ihrer Mutter während dieser Zeit ging. „Ich als Kind wollte auch erst zurück, man weiß, es ist vorübergehend und denkt, es wird

alles wie vorher. Diese Hoffnung führt dazu, dass man sich nicht richtig integrieren kann.“ Eine wirkliche Integration fände in Deutschland nicht statt. Laut Maja sei es besonders für Erwachsene schwierig, es ist nicht möglich, in deutsche Kreise zu kommen. „Man bleibt in seiner Community, lernt auch nicht die Sprache und macht auch andere Aktivitäten“, sagt sie.

## „Ich versuche positiv zu bleiben.“

Yuliia räuspert sich: „Am Anfang war mein Leben in Deutschland schlechter, ich fühlte mich tiefer als am Nullpunkt.“ Sie sagt, dass das größte Problem die sprachliche Barriere war. „Ich habe verstanden, dass ich mein Leben neu starten muss. Ich habe einen Deutschkurs gemacht und Sport im Gym gemacht. Da habe ich eine Freundin gefunden. Letzten September habe ich angefangen im Oktobercafé zu arbeiten“, erzählt sie.

So hat ihre Integration erst richtig begonnen und sie lernte die Sprache viel besser. Sie sagt, dass für sie alles in Ordnung sei, aber gerade ältere Leute

oder Menschen mit Kindern haben es schwerer, weil ihnen die Möglichkeiten fehlen. Sie kennen oft nichts anderes und es fällt schwerer, entsprechende Kontakte zu knüpfen, weil Orte wie die Schule oder Universität wegfallen. „Ich versuche positiv zu bleiben“, sagt Yuliia, „manchmal kickt der Gedanke auch, dann denke ich, ich bin immer noch ein Ausländer, ich habe nicht die gleichen Chancen.“ Dennoch fühlt sie sich wohl in Deutschland und mag den Gedanken zu bleiben. „Ich bin wirklich glücklich, dass ich meine Freundin gefunden habe. Sie hilft mir, wo sie nur kann.“

# „Es fühlt sich an, wie zwischen zwei Welten.“

# EIN STEIGER BLEIBT

von Hannah Kreisel

**G**elsenkirchen gehörte einst zu den wichtigsten Kohleförderern Europas. Der Bergbau hat Stadt und Menschen stark geprägt. Karlheinz Rabas setzt sich auch heute noch für diesen Teil der Geschichte ein.

Lautes Hämmern auf metallischem Untergrund, schrilles Zischen aus großen Kunststoffröhren, ein Gong schlägt dröhnend durch die Dunkelheit. Ein modriger Geruch, gemischt mit der feinen Note von Kiefernholz zieht durch einen langen, dunklen Tunnel, der nur spärlich durch zwei alte Metall-

lampen an der Wand beleuchtet wird. Am Boden erkennt man alte Arbeiterschuhe, Schaufeln und Hämmer. In der Ecke steht ein altes Schienenfahrzeug, dicht neben einer alten Werkbank. Die Wände sind staubig und matt, bis auf eine leuchtend, gelbe Signaltafel aus vergangenen Zeiten. Der ehemalige Steiger Karlheinz Rabas steht in seinem nachgebauten Stollen, der Bergbausammlung Rotthausen. Schon als Kind war er fasziniert vom Bergbau. Das lag vor allem daran, dass er am Rande der Zeche Zollverein aufwuchs. Heute ist er 86 Jahre alt und wohnt in Rotthausen. Er kämpft darum, dass die Vergangenheit seines Stadtteils nicht vergessen wird: „Wenn sich die Stadt nicht um unsere Geschichte kümmert, müssen wir es eben selber tun.“



**„Wenn sich die Stadt nicht um unsere Geschichte kümmert, müssen wir es eben selber tun.“**

## Die wichtigste Kohlestadt Europas

Rotthausen gehörte bis 1924 zum Kreis Essen. Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Stadtteil von der Stadt Gelsenkirchen übernommen, die durch den Bergbau in ihrer Blütezeit war.

„Gelsenkirchen hatte sehr ergiebige Grubenfelder. Deshalb investierte ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch der preußische Staat in den Abbau der Steinkohle. Gelsenkirchen war die wichtigste Kohlestadt Europas und die Gelsenkirchener Bergwerks-AG war eine der größten Montankonzerne Europas. Hier wurde zeitweise mehr Kohle pro Jahr gefördert als überall sonst. Die Stadt hatte 14 Zechen mit über 40 Schächten. Die erste Zeche war Hiberna im Jahr 1858.“ – Dr. Daniel Schmidt, Leiter des Instituts für Stadtgeschichte Gelsenkirchen.

mein Leben lang immer Feuerwehr gespielt. Immer wenn was im Konzern nicht funktionierte hieß es: Mach mal. Sieh mal zu, wie du da eine Lösung findest.“ Heute ist er Vereinsvorstand des Stadtteilarchivs Rotthausen.

## Unter Tage hält man zusammen

„Wenn mal über Tage eine Schraube fehlte war das ja kein Problem. Da ging man zu irgendeiner Stelle, wo es Schrauben gab, und holte sich eine Neue.“ Unter Tage musste er dagegen kreativ werden: „Ich habe zum Beispiel mal aus einer bestehenden Leitung Schrauben ausgebaut, weil ich sie woanders brauchte. Dann musste die Leitung halt mal einen Tag mit zwei Schrauben weniger auskommen.“ Die einzige Gefahr ging vom Methangas aus, das kontinuierlich aus dem Gebirge ausströmte. Bei unter fünf Pro-

ändert hat bis die Zechen irgendwann geschlossen wurden, sagt er. Die Mitarbeiter wurden dann entweder vorzeitig in den Ruhestand verabschiedet oder sie wurden morgens zu anderen Schächten gefahren. Für ihn haben die Schließungen auch eine gute Seite gehabt: „Wir haben so manche Zeche ausgeraubt und uns die Ersatzteile geschnappt.“

Über eine schmale Treppe geht es hinauf in den oberen Stock, hinein in einen kleinen Raum: „Hier haben wir eine gängige Wohnung einer Arbeitersiedlung nachgestellt. Tisch, Stuhl, Bett und Kochnische waren alle in einem Raum.“

„Zwischen 1870 und 1914 entstanden zahlreiche Zechenkolonien in Gelsenkirchen. Die Bergwerksgesellschaften wollten ihre Möglichkeiten verbessern, Arbeitskräfte anzuwerben und zu bin-

# „Wenn man nicht aufpässte, reichte der kleinste Funke und das Ganze flog in die Luft.“

Karlheinz Rabas half seinem Vater, der bei der Zeche Zollverein arbeitete, in den Schulferien oft als Schlosser in der Werkstatt oder als Schmied in der Zeche. Eigentlich wollte er Ingenieur werden. Doch das Geld war knapp und in der Bergbauschule konnte man die Hälfte der Woche arbeiten. Daher ging er 1953 in die Lehre als Maschinensteiger über Tage bei der Zeche Zollverein.

„Um 1960 lebten fast 400.000 Menschen in Gelsenkirchen, die Stadt erreichte den Höhepunkt ihrer Bevölkerungsentwicklung. Etwa ein Drittel der Bevölkerung arbeitete im Bergbau, also über 50.000 Einwohner“, erklärt Dr. Daniel Schmidt.

Nach seiner Ausbildung arbeitete Rabas bei der Ruhrkohle AG: „Ich habe

zent Sauerstoffgehalt in der Luft ist die Mischung mit Methangas hochexplosiv. Bei circa 40 Menschen pro Stollen seien diese fünf Prozent schnell überschritten gewesen: „Wenn man nicht aufpasste, reichte der kleinste Funke und das Ganze flog in die Luft.“ Durch diese präsente Gefahr, war Teamwork unter Tage umso wichtiger: „Das waren Kumpels. Die waren füreinander da. Wenn irgendwas passierte, dann haben alle geholfen.“ Karlheinz Rabas läuft weiter durch den dunklen Stollen. Vor einer seitlichen, mit Holz verkleideten Tür, bleibt er stehen. Er öffnet sie und verschwindet in seiner kleinen Werkstatt. Bis an die Decke reihen sich Kisten von Schraubenziehern und Kabeln. Hier repariert er seine Lampen. Diese sind ihm besonders wichtig. An jeder einzelnen Lampe könne man sehen, wie sich die Arbeit unter Tage ver-

den. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten etwa 30 Prozent der Bergarbeiter in Siedlungen. Die Kolonie Auguststraße und die Schievenfeld-Siedlung in Erle gibt es heute noch.“ – Dr. Daniel Schmidt.

Karlheinz Rabas geht in den riesigen Hauptraum. Hier wird es plötzlich heller. Die Neonröhren an der Decke vermischen sich mit dem Tageslicht, das durch die vergitterten Fenster scheint. Zuerst geht es vorbei an einer Kaue, also der Umkleide der Bergarbeiter, dann zu einer großen Lampensammlung, einem 3D-Modell einer Zeche und einer Vitrine mit alten Ausbildungsdokumenten der Bergleute. Ein Herzensstück sei für ihn auch die Dahlbuschbombe, die am repräsentativsten für die Geschichte seines Stadtteils stehe. Sie ist nämlich nach der Zeche

Dahlbusch in Rotthausen benannt, die von 1859 bis 1966 ein wichtiger Teil der Stadtgeschichte war. Mit dieser Kapsel wurden in den 1950er Jahren drei Bergleute gerettet.

Nachdem im Zweiten Weltkrieg mit dem Stadtarchiv Essen auch die Vergangenheit Rotthausens zerstört wurde, kümmerte sich Mitte der 1970er Jahre Rabas mit einigen anderen Anwohnern Rotthausens, selber um seine

Rotthausen, für den er bis heute Vereinsvorstand ist. Doch der größte Andrang kam erst im Jahr 2008, als die letzte Zeche Westerholt ihre Pforten schloss: „Jeder Bergmann kam mit einer Säge oder einem Beil an, die er mal irgendwann aufm Pütt geklaut hatte. Die Sammlung ist förmlich explodiert.“

Der Geschäftsführer einer Wohnungsbau-Gesellschaft kam zur Hilfe und stellte einen ehemaligen Supermarkt

zehnt in der Gruppe, davon sind heute noch zweieinhalb übrig. Einer bereitet sich gerade auf seinen Ruhestand vor, viele sind demont geworden oder gestorben.“ Darum wünscht er sich für die Zukunft nur eines: „Wir brauchen junge Leute, die wir begeistern können, die mitmachen. Für die Geschichte Rotthausens.“

Karlheinz Rabas kämpft darum, dass die Vergangenheit seines Stadtteils nicht vergessen wird. Fotos: Hannah Kreisel



Vergangenheit: „Wir haben eine Stadtteilmesse veranstaltet, bei der ganz Rotthausen Dokumente von früher zusammengetragen hat. Am Ende der Ausstellung hatten wir einen Meter Papier, bestehend aus alten Zeitungen, Fotos und Plakaten zusammen.“ Rabas gründete den Verein Stadtteilarchiv

für die Bergbausammlung zur Verfügung. Karlheinz Rabas zeigt auf den hinteren Teil des Raumes. Hier stapeln sich unzählige Kartons und vollgepackte, umgedrehte Vitrinen chaotisch bis hoch an die Decke: „Wir werden leider nie richtig fertig. Wir haben fast keine Manpower mehr. Wir waren mal zu

## 1. Frosch

- Wasseraufbereitungsstelle unter Tage
- Lampe in Form eines Frosches
- Werkzeug für die Spaltung von Holzbalken

## 3. Stollenmundloch

- Der Mund eines Steigers/Bergarbeiters
- Ausgang und Eingang im Bergbau
- Ein gebohrtes Loch

## 5. Dubbeln

- Ein Kartenspiel bekannt unter Bergleuten
- Mittagspause zur Nahrungsaufnahme, Brotzeit
- Ein anderes Wort für einen Spaß machen

## 7. Schießen

- Das Bohren unter Tage
- Ein Bier nach Feierabend trinken
- Sprengen im Bergbau

## 2. Gezähe

- Werkzeug unter Tage
- Streitigkeiten/Gezank unter Tage
- Spitze der Spitzhacke

## 4. Teufe

- Der erste Tag eines Bergmanns unter Tage
- Dusche unter Tage
- Ein anderes Wort für Tiefe

## 6. Tonnenlällig

- Ein anderes Wort für schräg
- Begriff für einen vollen Magen
- Ein anderes Wort für Unordnung

## 8. Kaue

- Umkleieraum der Bergleute
- Ein großer Bohrwagen
- Die Zahnreihen eines Bergmanns



# DAS QUIZ ZUR BERGMANNNS- SPRACHE

# DIE WELT GEHT OHNE GRUND UNTER

Von Tristan Devigne

**L**achen ist nicht verboten. So steht es in der Zielsetzung der Selbsthilfegruppe. Dem Moderator Uli ist der Satz nicht nur wichtig – er lebt ihn. Zu Besuch bei der Selbsthilfegruppe *Angst und Depressionen in Essen-Werden*.

„Hat Gerd sich bei euch gemeldet?“ „Hab nicht gedacht, dass du heute kommst, Claudia.“ „Abend Mädels.“ – „Tränen treiben das Leid aus“, sagt Uli. Er hat den Blick auf den Teilnehmer gerichtet, der gerade von seinen Depressionen erzählt. Seinen Kopf wiegt Uli in der Hand. Der ganze Stuhlkreis lauscht dem Teilnehmer. Es ist Dienstagabend im Gemeindehaus der evangelischen Kirchen in Essen-Werden. Heute sind es mit Uli fünf Teilnehmer:innen. Insgesamt besteht die Gruppe aus 14 Personen. Die Altersgrenze liegt über 50 Jahren. Die meisten von ihnen sind nicht mehr berufstätig, so wie Uli.

Die Heizung zischt, die Teilnehmer:innen sind bedeckt mit Jacken und Pullover – es ist zu kalt. Es riecht nach Weihrauch und altem Holz. Die Ecken sind mit Stehlampen dekoriert. Links im Raum ist ein toter Kamin. Die Menschen sitzen im Stuhlkreis. Uli mit dem Rücken zu der Tür, die anderen blicken zu ihm, dem 78-jährigen Moderator. Uli hat einen langen grauen Zopf. Er trägt einen weiß-schwarz gestreiften Pullover und eine Ray-Ban-Brille. Sein linkes Handgelenk ist mit zwei Armbändern und einer Armbanduhr geschmückt.

Die Hosenbeine hat er umgekrempelt. Seine Lederjacke umarmt seinen Stuhl. „Da ich gerade sowieso in Redelaune bin, fang ich mal an“, sagt Uli mit seiner tiefen Stimme. Jede Woche startet die Sitzung mit einer Blitz-Runde. Diese legt den Gesprächsstoff für den Abend fest. Uli erzählt von seinem Jazz-Abend. Er gestikuliert viel beim Reden und lächelt bei seiner Geschichte. Beim Erzählen stichelt Uli gegen die Musik von Helene Fischer – die Teilnehmer:innen lachen. Gegen den Uhrzeigersinn erzählen die Teilnehmer:innen über ihre vergangene Woche, die Sorgen und Glücksmomente, die damit verbunden waren. „Ich hatte nicht so eine gute Woche“, sagt eine Teilnehmerin. Ihr Mann liege im Sterben. Die Blitz-Runde geht weiter. Ein anderer Teilnehmer erzählt über die gemeinsame Zeit mit den Enkelkindern. Und der nächste von der Angst, dass ihm eine depressive Phase bevorsteht.

Depressionen zählen zu den häufigsten psychischen Erkrankungen im höheren Lebensalter, berichtet die Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention. Die Krankheit unterscheidet sich nicht von Depressionen im jungen Alter, trotzdem werden Depressionen im höheren Alter oft nicht erkannt und angemessen behandelt. Der Grund dafür ist, dass Symptome von Depressionen wie Antriebslosigkeit oder Schlafstörung mit anderen körperlichen Krankheiten einher gehen können. Neben den allgemeinen Symptomen einer Depression, wie etwa depressiver Stimmung, Interessenlosigkeit, Müdigkeit oder vermindertem Selbstwertgefühl, gibt es alterstypische Symptome, wie das

stärkere Wahrnehmen von körperlichen Beschwerden. So können zum Beispiel Rückenschmerzen als unerträglich wahrgenommen werden.

„Ich mache morgens meine Augen auf und dann fängt mein Magen an“, sagt der Teilnehmer, der gerade über seine Angst vor einer neuen depressiven Phase in der Blitz-Runde gesprochen hat. Er schüttelt den Kopf, bricht öfters den Blickkontakt ab und starrt auf den Boden. „Der Magen ist das zweite Gehirn“, sagt Uli zu ihm. Uli rät ihm, sich zu bewegen, so denke man nicht an die Depressionen. Der Teilnehmer reagiert und sagt: „Ich gehe zur Selbsthilfegruppe und schon merk' ich von den Depressionen nichts mehr.“

Uli hat keine Ausbildung in Psychologie, er hilft den Menschen mit seinen Erfahrungen: Uli litt im Alter von 54 Jahren fast 11 Jahre lang an Depressionen und ist seit 2010 erfolgreich therapiert. „Im Laufe der Jahre wird einem klar, wieso man Depressionen hatte“, sagt Uli. Er vermutet, dass es beim ihm größtenteils genetisch veranlagt sei. Sein Vater war Soldat und litt nach dem Krieg an Depressionen. Die deutsche Depressionshilfe beschreibt, dass bei Entstehungen von Depressionen die genetische Veranlagung auch eine wesentliche Ursache ist. „Wie bei uns Sport weitervererbt wird, werden auch die Depressionen weitervererbt“, sagt Uli und fängt an zu grinsen. In seinen Depressionen habe er viel Sport getrieben. Das habe ihm geholfen, die Depressionen für eine Zeit zu vergessen. Mittlerweile ist Uli Abgeordneter im Essener Bündnis gegen Depressionen und vertritt dort



„Wenn die Leute sich entschließen Hilfe zu holen, dann können sie daraus kommen“, sagt Uli, Moderator der Selbsthilfegruppe. Foto: Tristan Devigne

Betroffene. Die Selbsthilfegruppe ist für ihn neben Medikamenten, Musik und Bewegung eine Präventionsmaßnahme: „Die Selbsthilfegruppe ist das dritte Bein gegen Depressionen. Das erste sind die Psychiater, das zweite die Therapeuten“, sagt Uli. Deshalb befinden sich alle Teilnehmer:innen auch in psychiatrischer Behandlung. Uli könne nicht das Fachwissen der Psychiater:innen ersetzen.

Die Heizung ist immer noch zu hören, eine Teilnehmerin deckt sich mit ihrer Jacke zu. Uli stützt sich an der Stuhllehne hoch und geht mit langsamen Schritten zur Tür, um seine Tabletten gegen seine körperlichen Beschwerden zu nehmen. Währenddessen redet die Gruppe über die Stigmatisierung von Depressionen. Es frustriert die Gruppe, dass es für die Krankheit noch zu wenig Verständnis gibt. Dabei sind Depressionen in Deutschland überaus verbreitet: 24 Prozent der deutschen Bevölkerungen geben an, dass sie eine diagnostizierte Depression haben. Von dieser Menschengruppe hat circa jeder Fünfte aktuell eine depressive Phase. Dies zeigt eine repräsentative Studie der Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention aus dem November 2023.

Uli kommt durch die Tür, nimmt Platz. Er findet, dass es noch zu viele Nachteile im Beruf gibt, wenn man offen über seine Depressionen spricht. Es sei schwierig Außenstehenden zu erklären, wie sich Depressionen anfühlen. Eine Teilnehmerin beschreibt sie so: „Man geht abends ins Bett – alles ist gut. Und morgens geht die Welt unter und man weiß nicht warum.“ Die Krankheit werde noch oft stigmatisiert. Jeder Fünfte in Deutschland findet, dass „sich zusammenreißen“ ein geeignetes Mittel für die Bewältigung von Depressionen ist. „Viele sind noch der Meinung, man sollte Menschen mit Depressionen ans Bett fesseln, sonst machen die noch Blödsinn“, erzählt Uli. Man treffe noch auf zu viel Unverständnis, sagt er. Uli hat sich der Entstigmatisierung gewidmet. Er ist im Bürgerfunk tätig, spricht dort über Depressionen und mit der Selbsthilfegruppe betreibt er regelmäßig Öffentlichkeitsarbeit, um Stigmen aufzuklären. Bald besuchen sie eine Gesundheitsmesse und stellen sich dort vor.

„Das hier ist meine Tankstelle für die Woche“, sagt eine Teilnehmerin in der Schlussrunde. Uli kramt in seinem Ord-

ner noch ein Blatt Papier heraus und legt es auf den Tisch. Es ist ein Gebet. Alle erheben sich und lesen es zusammen vor. „Ich fühl' mich erleichtert bis hin zu bestätigt, dass man das hier weiter machen kann“, sagt Uli auf die Frage, wie er sich nach so einer Sitzung fühlt. Er denke nicht darüber nach, die Stelle als Moderator dieser Gruppe aufzugeben, bevor er einen geeigneten Ersatz gefunden hat. Uli steht von seinem Stuhl auf, zieht seine Lederjacke an und geht aus dem Raum. Er schließt die Tür hinter sich. Das Zischen der Heizung ist nicht mehr zu hören.

**Das hier ist meine Tankstelle für die Woche.“**

# RATSCHLÄGE FÜR ANGEHÖRIGE

von Tristan Devigne

Depressionen sind nicht ansteckend. Trotzdem kämpfen oft Angehörige ebenfalls wie Betroffene mit dieser Krankheit. Es gibt nicht die Allgemeinlösung für Angehörige. Die folgenden Ratschläge sind daher nur Grundlagen für den Umgang mit depressiv erkrankten Menschen. Für Angehörige ist es vorerst wichtig, sich über die Krankheit genau zu informieren. Betroffene haben durch die Depressionen oft eine verzerrte Wahrnehmung: Angehörige müssen sich darauf einstellen, dass

depressionskranke Menschen Situationen und Ereignisse oft negativ empfinden. Es ist die Krankheit, nicht die Person, die so ein Verhalten erzeugt. Für Angehörige ist es ratsam, sich Unterstützung zu suchen. Gesundheitsämter und psychosoziale Beratungsstellen wie etwa die Caritas oder die Diakonie bieten Hilfe an. Wenn die Belastung nicht abnimmt, ist eine Selbsthilfegruppe für Angehörige ratsam oder psychotherapeutische Unterstützung.

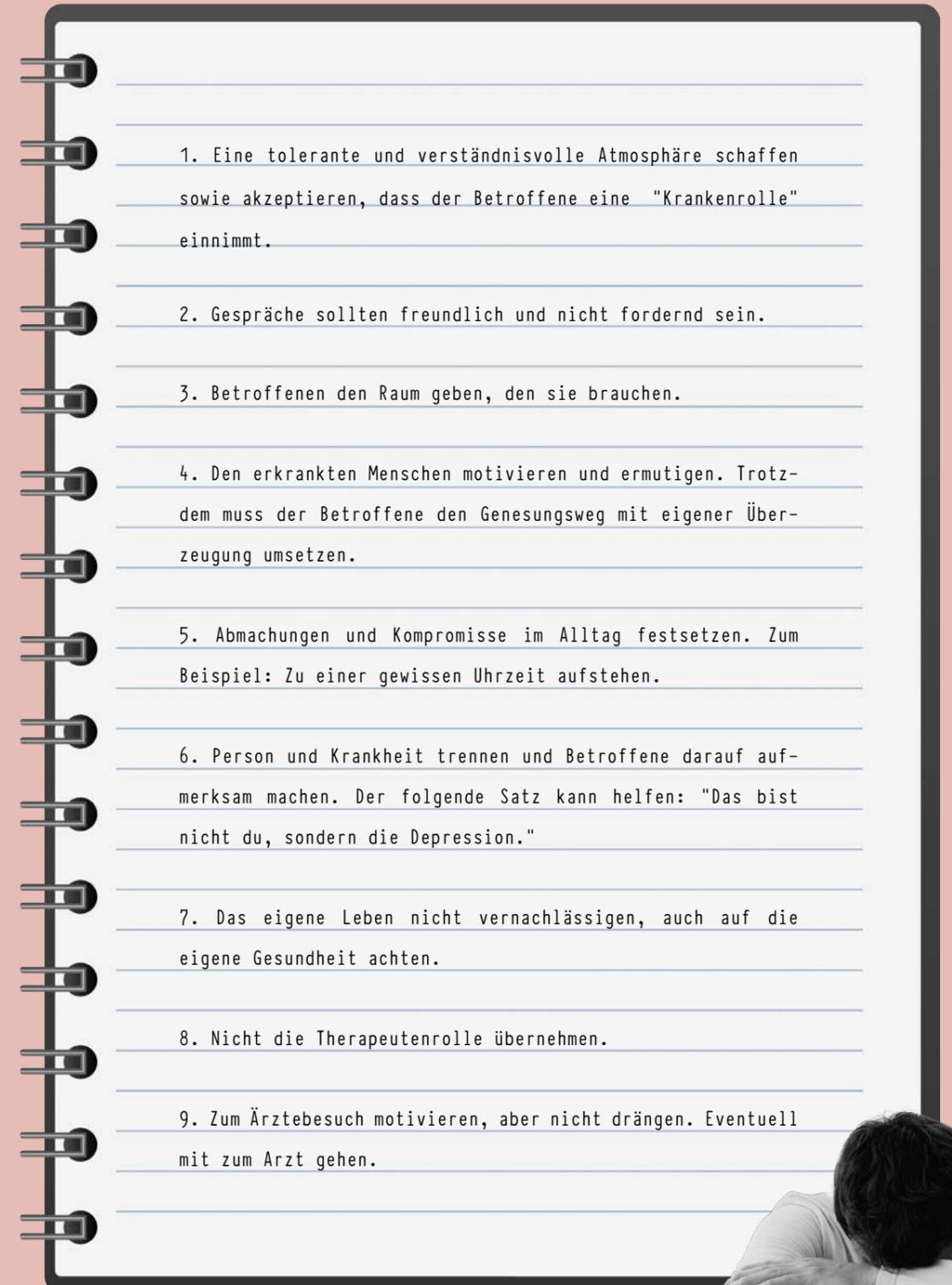


Quellen: <https://depression.aok.de> • <https://www.bapk.de> • <https://depressionsliga.de> • <https://www.deutsche-depressionshilfe.de>

## So erhält man erste Hilfe bei psychischen Problemen

Der Mangel an Therapieplätzen ist ein weit verbreitetes Problem. Psychisch erkrankte Menschen werden durch langen Wartezeiten auf einen Behandlungsplatz immer weiter belastet. Die Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK) berichtet, dass mit zunehmender Wartezeit Betroffene die Behandlung aufgeben oder gar nicht erst beginnen. Des Weiteren steigt auch das Risiko, dass sich die Krankheiten verschlimmern, verlängern oder auch immer wiederkehren.

Wenn ihr Anzeichen auf eine psychische Krankheit habt oder es euch gerade psychisch schlecht geht, empfiehlt die Bundespsychotherapeutenkammer folgendes: Ihr könnt euch an die Terminservicestellen der Kassenärztlichen Vereinigung (Tel. 116117) oder psychotherapeutische Praxen wenden und eine erste Konsultation vereinbaren. Dies ist eine erste psychotherapeutische Sprechstunde, die jede:r Psychotherapeut:in gesetzlich anbieten muss. Dort können eine erste Diagnose erstellt werden und weitere Behandlungsmethoden festgesetzt werden.



1. Eine tolerante und verständnisvolle Atmosphäre schaffen sowie akzeptieren, dass der Betroffene eine "Krankenrolle" einnimmt.

2. Gespräche sollten freundlich und nicht fordernd sein.

3. Betroffenen den Raum geben, den sie brauchen.

4. Den erkrankten Menschen motivieren und ermutigen. Trotzdem muss der Betroffene den Genesungsweg mit eigener Überzeugung umsetzen.

5. Abmachungen und Kompromisse im Alltag festsetzen. Zum Beispiel: Zu einer gewissen Uhrzeit aufstehen.

6. Person und Krankheit trennen und Betroffene darauf aufmerksam machen. Der folgende Satz kann helfen: "Das bist nicht du, sondern die Depression."

7. Das eigene Leben nicht vernachlässigen, auch auf die eigene Gesundheit achten.

8. Nicht die Therapeutenrolle übernehmen.

9. Zum Arztbesuch motivieren, aber nicht drängen. Eventuell mit zum Arzt gehen.

# DOS & DON'TS



# VERMISSTE. GEPÄCKSTÜCK E, KAPUTTE KOFF ER

von Lina Su

**R**eisende laufen mit ihren Koffern durch die Abflugebene. Warteschlangen verteilen sich durch die Halle des Flughafens. Die einen warten darauf, ihr Gepäck abzugeben und die anderen stehen vor der Sicherheitskontrolle, um zum Gate zu gelangen. Mitten im Trubel der reisenden Menschen gibt es einen Ort, der nicht jedem bekannt ist: das Lost and Found. Hier werden verlorene Gepäckstücke wiedergefunden.

Unter einem grünen Schild mit der Aufschrift „Lost and Found“ sitzt ein Mann an seinem Schreibtisch. Er trägt eine dunkelblaue Flughafenuniform und Krawatte. Sein Name ist Robinson Periaswamy. Er ist 54 Jahre alt, Gepäckermittler und Mitarbeiter des Lost and Found.

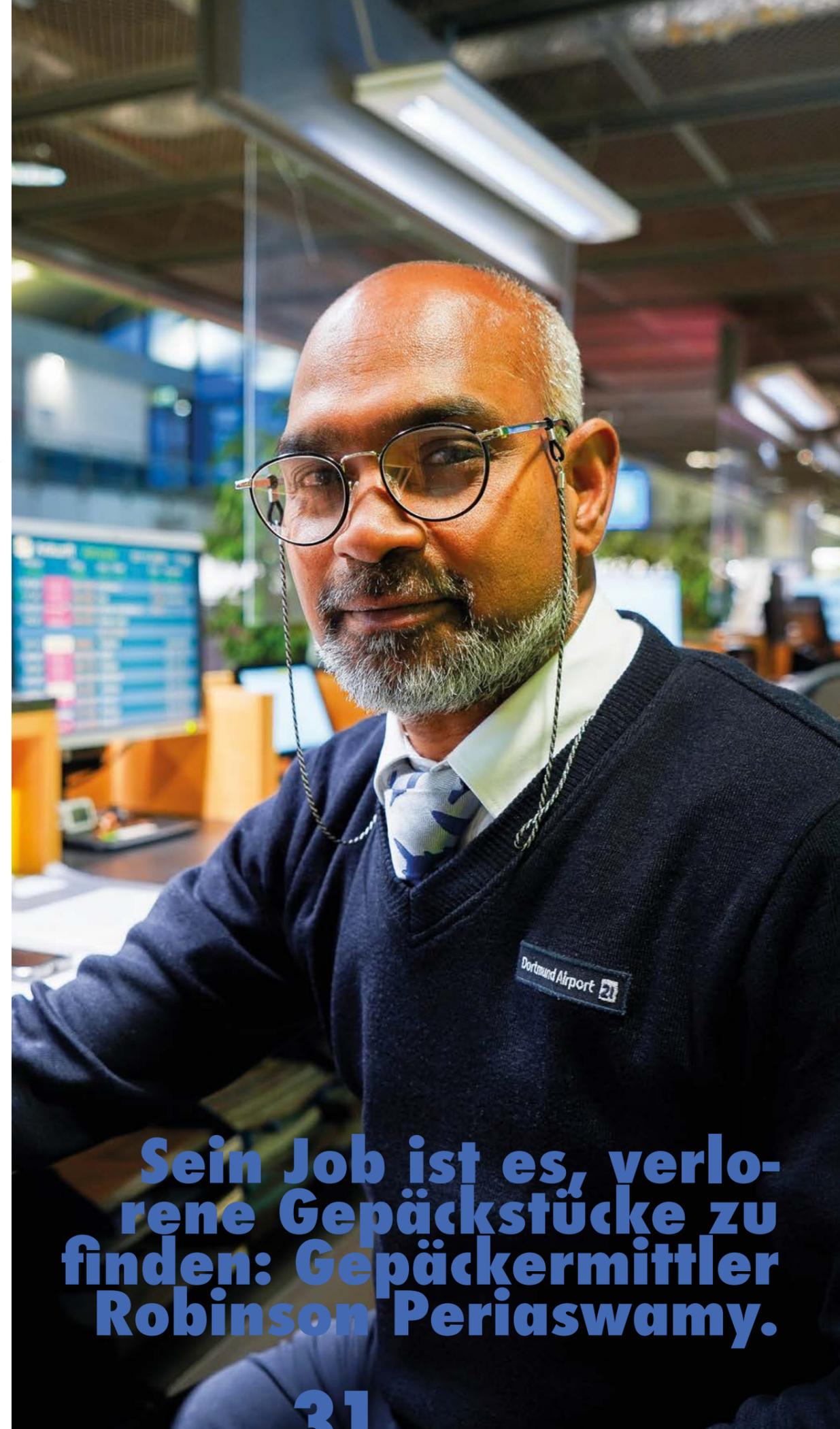
Robinson bittet den Besuch herein und nimmt währenddessen seine Brille ab, die an einem Brillenband befestigt ist. Sein Arbeitsplatz ist aufgeräumt. Neben dem Computerbildschirm liegen nur die Maus und ein Stift.

Schnell fällt auf, dass er mit einem unbekanntem Akzent spricht. „Ich komme ursprünglich aus Indien und bin wegen der Liebe nach Deutschland gekommen.“ Das ist nun 27 Jahre her. Bevor Robinson am Flughafen gearbeitet hat, hat er in seiner alten Heimat Politik und öffentliche Verwaltung studiert und abgeschlossen. Während des Studiums hatte er einen Nebenjob am Flughafen.

In Deutschland wurde sein Bachelor-Abschluss nicht anerkannt. Er hatte die Wahl: Entweder das Studium von vorne beginnen oder einen anderen Weg finden. Robinson entschied sich für Letzteres. Er begann eine Ausbildung zum Reiseverkehrskaufmann. Er wollte am Flughafen arbeiten. In einer Welt, die ihn seit seinem Nebenjob in Indien begeistert.

Während seiner Ausbildung entschied er sich für ein neunmonatiges Praktikum am Dortmund Airport. Seitdem ist er dem Flughafen treu geblieben. „Früher habe ich in Indien im Cargo-Bereich gearbeitet“, sagt er. Später war er auf den Malediven als Flugbegleiter tätig. „Ich sah Menschen in schicken Uniformen, die Passagiere abfertigten und ich wusste, dass ich das auch eines Tages tun wollte. Ich wollte nicht länger nur mit Fracht zu tun haben, sondern auch mit Passagieren.“

Während der Unterhaltung kommt eine Passagierin an den Schalter. Robinson entschuldigt sich und geht zu ihr. Die Frau sagt, dass Robinson sie angerufen hat. Sie will ihren verlorenen Koffer abholen. Robin zeigt auf den schwarzen Koffer, der im Büro hinter ihm steht. Die Frau atmet laut aus und lacht. „Ich habe echt nicht gedacht, dass der Koffer so schnell hier ankommt“, sagt sie zu Robinson. Normalerweise schickt das Lost and Found die Koffer per Airport-Taxi an die Besitzer, doch die Passagiere haben auch die Möglichkeit, die Koffer persönlich abzuholen. Robinson hat ein Lächeln auf dem Gesicht und überreicht der Frau ihren Koffer. Er hat viele solcher Momente erlebt. „Es ist immer schön, Menschen zu helfen und sie glücklich zu machen“, sagt er und verabschiedet die Kundin.



Sein Job ist es, verlorene Gepäckstücke zu finden: Gepäckermittler Robinson Periaswamy.



Robinson Periaswamy unterstützt die Passagiere bei der Suche nach verlorenem oder beschädigtem Gepäck. Er selbst beschreibt seinen Job so: „Entweder suche ich den Koffer und lasse ihn nach Dortmund einfliegen oder ich finde einen Koffer in Dortmund und schicke ihn zu seinem Besitzer in ein anderes Land.“ Er nutzt dafür das Programm „Worldtracer“. Das Programm dient der Verfolgung von Reisegepäckstücken weltweit.

Die Aufgaben von Robinson erstrecken sich jedoch nicht nur auf verlorenes Gepäck. Er ist auch für beschädigtes Reisegepäck verantwortlich. Täglich kommen Passagiere mit beschädigten Gepäckstücken zu ihm an den Schalter. Robinson erfasst zum Beispiel Kratzer und Dellen, die auf dem Transportweg entstanden sind. Diese Informationen werden dann an die jeweiligen Fluggesellschaften weitergeleitet. „So wird bestätigt, dass der Schaden während des Fluges aufgetreten ist und nicht auf dem Heimweg“, sagt er.

Passagiere erhalten von ihm ein Dokument, das sie der Fluggesellschaft vorlegen müssen, um dann eine Entschädigung zu erhalten. Darüber hinaus verwaltet Robinson einen Raum. In diesem Raum werden alle verlorenen und gefundenen Gegenstände vom Flughafen und aus den Flugzeugen aufbewahrt. Koffer und Reisetaschen in verschiedenen Farben und Größen stehen in dem Raum. Gegenüber befindet sich ein Kleiderständer, den man kaum noch sehen kann. Jacken, Pullover, Schals und T-Shirts hängen auf dem Ständer. Kisten stehen aufeinander gestapelt im Regal.

Es ist kaum zu erkennen, was darin aufbewahrt wird. Jeder Gegenstand erhält eine Nummer und wird in einer Liste erfasst.

Neben der Nummer werden zum Beispiel auch der Fundort und das Funddatum notiert. Zusätzlich zur Fundsachenverwaltung entfernt Robinson nicht erlaubtes Gefahrgut aus dem Aufgabengebiet. „Ganz oft fliegen Gepäckstü-



Robinson fahndet per Funk nach verlorenen Wertgegenständen wie Handys. Foto: Lina Su

cke nicht mit, weil verbotene Gegenstände drin sind. Ist dies der Fall, werde ich angerufen und der Passagier wird ausgerufen“, sagt Robinson. Zusammen öffnen sie den Koffer und der betroffene Gegenstand wird entfernt. „Nicht alle alltäglichen Dinge dürfen so einfach im Koffer transportiert werden. Ganz oft entfernen wir Batterien und Feuerzeuge“, sagt Robinson. Diese dürfen nur im Handgepäck oder am Körper mitgeführt werden. Er trifft täglich frustrierte Passagiere, die ihre verlorenen Gegenstände suchen. „Einen verlorenen Koffer zu finden, ist nicht schwer, aber einen verärgerten Kunden zu beruhigen und zufrieden nach Hause zu schicken, kann sehr schwierig sein.“

Die Menschen, die zu ihm kommen, haben alle ein Problem. Ihr Koffer ist verschwunden, beschädigt oder sie haben etwas verloren. Dementsprechend sind die Menschen verärgert. Manche schreien, werden ausfällig oder weinen so sehr, dass man sie kaum verstehen kann. Robinson löst solche Situationen mit Empathie, Gelassenheit und Hilfsbereitschaft. „Man darf nichts persönlich nehmen und man muss immer Verständnis vermitteln. Das ist schon die halbe Miete. Es klingt einfacher, als es ist, denn wir sind nur Menschen. Mit der Zeit und durch Arbeitserfahrung lernt man ver-

schiedene Kundentypen kennen und mit ihnen umzugehen.“ Robinson erzählt von einem besonders bewegenden Vorfall aus seiner 33-jährigen Karriere. Vor einigen Jahren kam ein Paar zu ihm mit einem großen Käfig, in dem ein lebloser Schäferhund lag. Der Hund hatte die Reise im Frachtraum nicht überlebt. „Auch in diesem Fall handelt es sich um ein beschädigtes Gepäckstück“, sagt er.

Trotz der schwierigen Umstände behielt Robinson die Ruhe. Er informierte den Zoll, einen Tierarzt und andere Flughafenmitarbeiter. In solchen Fällen muss untersucht werden, ob alle Vorschriften der Fluggesellschaft und des Piloten eingehalten wurden. Es wurde festgestellt, dass der Grund für den Tod des Hundes allein sein hohes Alter war.

Was fasziniert ihn nach all den Jahren immer noch an seinem Beruf? Er grinst und setzt sich auf seinen Bürostuhl: „Es ist einfach die Luftfahrt. Das ist meine Leidenschaft.“

**„Es ist einfach die Luftfahrt. Das ist meine Leidenschaft.“**



Robinson Periaswamy hat alle Koffer im Griff. Foto: Lina Su



# CHECKLISTE FÜR DEINEN NÄCHSTEN FLUG

von Jan Bremmer

## Checkliste

- Gepäck so einzigartig wie möglich gestalten. Zum Beispiel mit Stickern, Anhängern und einem Schild mit den Kontaktdaten.
- Batterien und Feuerzeuge dürfen nicht in den Koffer, sondern müssen ins Handgepäck und am Körper getragen werden.
- Fotografiere deinen Koffer innen und außen, um den Koffer detaillierter beschreiben zu können.
- Entferne alle Flughafen-Aufkleber wie den Gepäckanhänger vorheriger Flüge. Beachte das Gewichts- und Größenlimit für Gepäck.
- Nutze nur TSA-zertifizierte Schlösser. Sie sollen einfachere Inspektionen des Gepäcks ermöglichen.
- Wertsachen und Kleidung für die ersten ein bis zwei Aufenthaltsstage ins Handgepäck packen - für den Fall, dass der Koffer verloren geht oder zu spät ankommt.
- Reisepass und Ausweis: Gültigkeit überprüfen! Zusätzlich Impfstatus checken!
- Ggf. ein Visum und einen internationalen Führerschein beantragen!
- Vor der Reise: wichtige Adressen und Telefonnummern im Zielland abspeichern! Reiseunterlagen fotografieren und digitalisieren!
- Flugnummer und -zeiten notieren!
- Stell eine kleine Reiseapotheke zusammen, die Medikamente gegen Kopfschmerzen, Übelkeit und Durchfall enthält.



Quellen: Robinson Periaswamy, Mitarbeiter Flughafen Dortmund • <https://www.ms-welltravel.de/experten-tipps/checkliste-flugreise>

Durchstartentarif  
**9,90 Euro**  
pro Monat\*



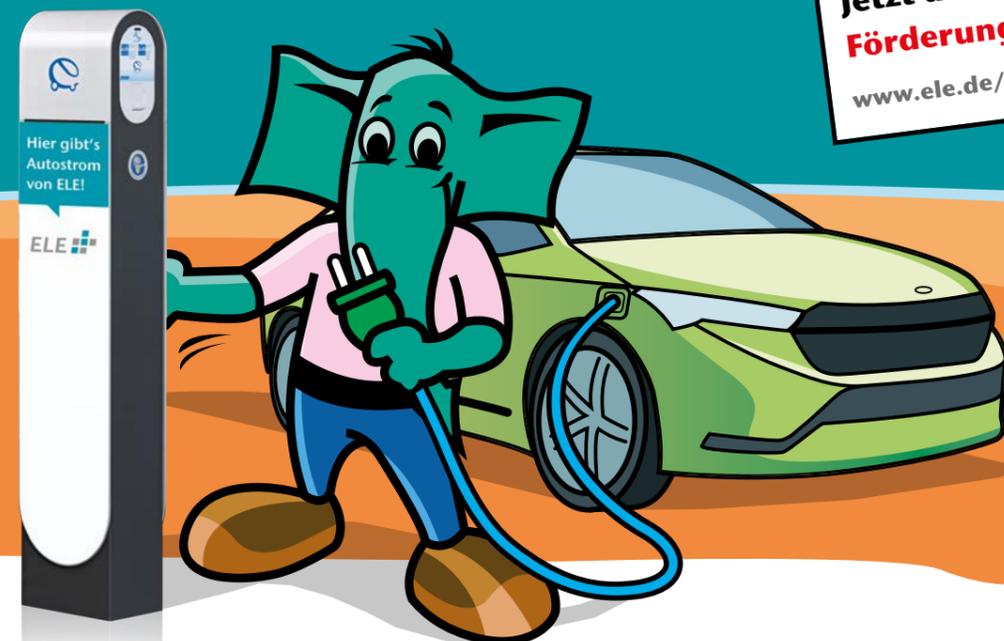
## Für Macherinnen und Macher.

Jetzt Mitglied werden mit dem Durchstartentarif.

\*Für Berufsanfänger:innen und Studierende bis 35 Jahre, monatlicher Beitrag im Durchstarten-Tarif. Gültig für Beiträge vom 01.01. - 31.12.2024, begrenzt auf zwölf Monate Laufzeit. Mehr unter [djv-nrw.de/durchstarten](https://www.djv-nrw.de/durchstarten).

## Ihr nächstes Auto? Ein Elektroauto!

Jetzt umsteigen und  
**Förderung sichern!**  
[www.ele.de/e-mobility](https://www.ele.de/e-mobility)



## Anbieter

Westfälische Hochschule Gelsenkirchen/Institut für Journalismus und Public Relations

## E-Mail

info@w-hs.de

## Websites

<https://www.w-hs.de>

<https://tagger.de>

## Anschrift

Neidenburger Straße 43, 45877 Gelsenkirchen

## Druckerei

Jürgen Schneider Buch- und Offsetdruckerei GmbH

Im Luftschacht 6, 45886 Gelsenkirchen

Das Magazin :tagger ist ein Projekt der Lehrredaktion Print, produziert von Studierenden des Instituts für Journalismus und Public Relations im Wintersemester 2023/24.

## Leitung

Prof. Dr. Katharina Heimeier (V.i.S.d.P)

## Design und Layout

Projektgruppe 5. Semester: Melissa Fichtner, Marvin Haas, Zehra Uslubas, Nasthasia Bornstädt,

Philipp Hartwig, Kathy Szmigielski

Lara Derksen und Sarah Smeets

## Covermodel

Nasthasia Bornstädt

## Titelfotos

Philip Beller

## Chefredaktion

Vinzenz Mayer, Hannah Kreisel, Lina Su, Celia Veygel, Jens Siebers, Vivien Scheffler

## Kleine Formate

Delal Görmez, Tristan Devigne, Jan Bremmer, Dana-Chiara von der Warth, Lina Kraft, Lilli Bußmann,

Carla von der Decken

## Sponsoren Akquise

Lina Su, Hannah Kreisel

## Autoren

Carla von der Decken, Celia Veygel, Dana-Chiara von der Warth, Delal Görmez, Hannah Kreisel,

Jan Bremmer, Jens Siebers, Lara Derksen, Lilli Bußmann, Lina Kraft, Lina Su, Sarah Smeets,

Tristan Devigne, Vinzenz Mayer, Vivien Scheffler

## Social Media

Lina Su

## Erscheinungsjahr

2024

## UNTEN. die Redaktion in drei Worten



**Vinzenz Mayer**

Hunde, Werder, Stromberg



**Carla von der Decken**

kreativ, Otaku, Malen



**Jens Siebers**

Ordnung, links, Chaos



**Lina Kraft**

spontan, vercheckt, lieb



**Hannah Kreisel**

Sonne, Musik, kreativ



**Tristan Devigne**

originell, zielstrebig, schläfrig



**Lina Su**

Tanzen, Hundemama, Reisen